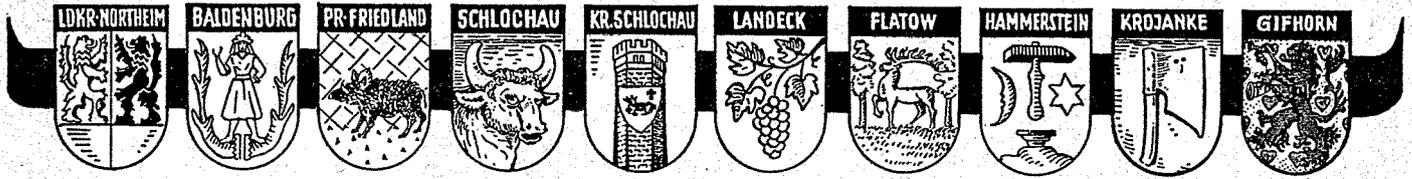


Neues Schlochauer ^{UND} Flatower Kreisblatt



17. Jahrgang

Bonn, 26. Februar 1969

Nummer 2 (194)

Ein wichtiges Bundesministerium

Von Peter Rutkowski

Es ist ein sehr bedenkliches Zeichen der Zeit, daß bestimmte politische Kreise den Wechsel in der Leitung des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte — er wurde dadurch bedingt, daß der bisherige Bundesvertriebenenminister Kai Uwe von Hassel zum Präsidenten des Deutschen Bundestages gewählt wurde — zum Anlaß genommen haben, um ihrem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß dieses Bundesministerium überhaupt noch weiterexistiert. Es ist nämlich sehr aufschlußreich, daß die Forderung, diese Bundesbehörde solle aufgelöst werden, abgesehen vom „Bund der Steuerzahler“ genau von jenen erhoben wird, die sich üblicherweise für eine törichte Verzichtspolitik in der Oder-Neisse-Frage aussprechen. Ihnen ist dieses Bundesministerium geradezu ein Dorn im Auge, weil es durch sein bloßes Vorhandensein schon daran erinnert, daß Massenausreibungen stattgefunden haben und es infolgedessen Heimatvertriebene gibt. Deshalb will man es verschwinden lassen und seine Funktionen auf andere Ressorts verteilen, die dann ihrerseits allmählich abgebaut werden könnten.

Daß man bei dem Verlangen nach Auflösung des Bundesvertriebenenministeriums andere Gründe vorschubt, indem man etwa vom Erfordernis einer „Kabinettsreform“ oder von der Notwendigkeit spricht, Einsparungen vorzunehmen, ist selbstverständlich; denn natürlich will in einem Wahljahre niemand die Vertriebenen und Flüchtlinge vergrämen, die immerhin 25 v. H. der Wählerschaft stellen. Daß es sich speziell bei der „finanziellen“ Begründung allein um einen Vorwand handelt, weil man das eigentliche verzichtpolitische Motiv nicht offen vorbringen möchte, geht schon daraus hervor, daß ja bei einer Verteilung der Zuständigkeiten dieses Hauses auf andere Bundesministerien doch allein das Gehalt eines Bundesminister eingespарт werden könnte, während die übrigen Dienstbezüge — vom Staatssekretär — nur an anderen Stellen des Bundeshaushalts erscheinen würden.

Der Bundeskanzler war also gut beraten, als er unverzüglich entschied, daß das Bundesvertriebenenministerium beibehalten werden solle, und die CDU hat auch eine gute Wahl getroffen, als sie den Bundestagsabgeordneten Heinrich Windelen zum Nachfolger von Hassels vorschlug. Windelen erfreut sich nämlich bei den Vertriebenen einer großen Wertschätzung und hoher Achtung, zumal er jenem Gremium von Parlamentariern aus dem Personenkreise der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge an maßgeblicher Stelle angehört, das dem Präsidium des „Bundes der Vertriebenen — Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände“ beratend zur Seite steht. Es steht nämlich zu erwarten, daß Bundesminister Windelen sich insbesondere auch den kultur- und heimatpolitischen Anliegen der Ostvertriebenen widmen wird, ohne selbstverständlich die Problematik der sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung auch der Flüchtlinge, bzw. des Lastenausgleichs überhaupt, darob zu vernachlässigen.

Vor allem aber ist es zu begrüßen, daß die Vertriebenen durch einen Bundesminister im Kabinett selbst vertreten sein werden, was um so wichtiger ist, als dort naturgemäß auch Fragen der Deutschland- und Ostpolitik fortlaufend zur Erörterung stehen. Das fällt zwar weithin in die Zuständigkeit anderer Bundesministerien — wie etwa des Auswärtigen Amtes und des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen —, aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die beratende Stimme des Bundesvertriebenenministers auch in solchen Angelegenheiten von großem Gewichte ist, indem er sich doch bei seiner Argumentation auf die Auffassungen der politischen Beobachter ostdeutscher Herkunft berufen kann. Auch in den „Rahmengesprächen“ vor und nach den Kabinettsitzungen kann dies besonders im Hinblick auf die Richtlinienkompetenz des Regierungschefs eine erhebliche Rolle spielen.

Das Bild der Heimat



Flatow heute: Der Hirsch vor dem Landratsamt. (Nach einer polnischen Postkarte)

Hinzu kommt ein weiteres entscheidendes Moment, daß die Ostdeutschen in Westdeutschland in der Beibehaltung „ihres“ Bundesministeriums ein Anzeichen dafür erblicken, in welchem Ausmaße ihr wirtschaftlicher und politischer Beitrag zur Festigung der Bundesrepublik an höchster Stelle gewürdigt wird. Die Heimatvertriebenen haben von jeher ein besonders positives Verhältnis zum freiheitlichen Rechtsstaat gehabt, worin sich nicht etwa nur eine traditionsbedingte Haltung, sondern vor allem auch ihr großes Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Gemeinwesen ausprägt. Was es nämlich für die Bundesrepublik bedeutet hätte, wenn die einstigen „unterproletarischen Massen“ der Heimatvertriebenen einem unverantwortlichen Radikalismus anheimgefallen wären, ist heute angesichts der „revolutionären“ Aktivität der „Anti-Parlamentarischen Opposition“ besonders deutlich zu erkennen. Die große Bevölkerungsgruppe der Vertriebenen und Flüchtlinge ist von jeher ein staatstragender Faktor gewesen, und dies ist heute um so mehr der Fall, als sie in ganz besonderer Weise bestrebt sind, den staatlichen Organen bei der Abwehr von Erscheinungen beizustehen, welche nicht nur die innere Stabilität, sondern auch die internationale Position der Bundesrepublik Deutschland gefährden können.

BdV begrüßt Ernennung Windelens

opr — Die Berufung des CDU-Bundestagsabgeordneten Heinrich Windelen in das Amt des Bundesvertriebenenministers als Nachfolger des zum Bundestagspräsidenten gewählten früheren Ministers von Hassel wurde vom Bund der Vertriebenen nicht nur begrüßt, sondern nachhaltig unterstützt. In einem Glückwunschschreiben brachten Präsident Rehs und ähnlich zahlreiche andere führende Mitglieder des Bundes der Vertriebenen ihre Genugtuung über diese Ernennung zum Ausdruck. Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Ministers war seine Beteiligung an der Sitzung des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen am 10. Februar. Präsident Rehs versicherte Windelen bei dieser Gelegenheit, er könne auf die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen rechnen, der seine Verdienste kenne und seiner guten Absichten gewiß sei. Windelen erklärte seinerseits, daß dieses Vertrauen den Ausschlag für seine Entscheidung gegeben habe, das Amt für den Rest der Legislaturperiode anzunehmen.

Windelen, der 1921 in Bolkenhain in Schlesien geboren wurde, erhielt seine akademische Ausbildung in Breslau und wurde nach Kriegsende nach Nordrhein-Westfalen verschlagen. Hier

widmete er sich zunächst dem kaufmännischen Beruf. Vom ersten Tage an war er jedoch gleichzeitig aktiv für die Sache der Vertriebenen sowie auch politisch tätig. Die Verbandsarbeit — Windelen war lange Jahre Vorsitzender eines BdV-Kreisverbandes — kennt er von der Pike auf. Aber auch mit den Führungsproblemen der Vertriebenen ist er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Parlamentarischen Beirats des BdV sowie auch als Präsident der Deutschen Stiftung für europäische Friedensfragen, die er in Nachfolge von Präsident Dr. Jaksch mit großer Umsicht leitet, eng vertraut. Diese beiden Ämter wird er vorläufig neben seiner Tätigkeit als Bundesvertriebenenminister beibehalten.

Heimatkreis Schlochau

Liebe Landsleute!

In diesem Jahre findet wieder die **Neuwahl des Heimatkreisausschusses Schlochau** statt. Termin und Ort: **Pfingsten 1969**,

Die bisherigen Mitglieder des Heimatkreisausschusses sind:

- | | |
|------------------|--------------|
| 1. J. Buchweitz | Celle |
| 2. F. Flatau | Osnabrück |
| 3. H. Gurtzig | Bad Oldesloe |
| 4. Dr. H. Lemke | Kiel |
| 5. J. v. Münchow | Lübeck |
| 6. Fr. G. Mogk | Essen |
| 7. W. Wendt | Naumburg |
| 8. E. Wendtlandt | Bonn |
| 9. K. Wendtlandt | Hameln |

Vertreter des Jugendausschusses:

- | | |
|-----------------|-----------|
| 10. G. P. Henke | Wuppertal |
| 11. J. Wendt | Eschwege |

Vertreter des Patenkreises Northeim:

- | |
|---------------------------------|
| 12. Oberkreisdirektor Sauerwein |
| 13. Landrat Rektor Gehrke |
- Protokollführer und Sachbearbeiter beim Patenschaftskreis:

Kreisjugendpfleger Hasse

Die vorstehenden Landsleute (1 bis 11) haben sich für eine Kandidatur erneut zur Verfügung gestellt.

Wir würden es sehr begrüßen, wenn die jüngere Generation sich noch mehr als bisher zur Mitarbeit zur Verfügung stellen würde — mindestens ein bis zwei weitere Nennungen —, die Namhaftmachung je eines Kandidaten erbitten wir von den Ortsgruppen **Berlin, Hamburg, Lübeck, Flensburg-Schleswig und Stuttgart**; jeder weitere Vorschlag ist willkommen.

Die Vorschlagslisten müssen mindestens von fünf Landsleuten unterzeichnet werden und die schriftliche Erklärung enthalten, daß der Kandidat mit der Aufstellung zur Wahl einverstanden ist. Sie sollen hinsichtlich der Kandidaten und der Unterzeichneten folgende Angaben enthalten:

Vor- und Zuname, Geburtstag und -ort, Anschrift in der Heimat, jetziger Wohnort und Straßenbezeichnung sowie Beruf.

Die Unterlagen bitte ich unter „Einschreiben“ bis zum **31. März 1969** (Datum des Poststempels) an meine Anschrift zu senden.

Wahlberechtigt sind alle Angehörigen des Heimatkreises Schlochau, die am Wahltag mindestens 18 Jahre alt und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Wählbar sind alle Wahlberechtigten, die am Wahltag mindestens 21 Jahre alt sind. Angehörige des Heimatkreises sind die Landsleute, die im Kreise Schlochau geboren oder dort ihren ständigen Wohnsitz gehabt haben und deren Ehegatten sowie deren Nachkommen.

Die Kandidatenliste, der Ort des Wahlbüros, die Namen der Mitglieder des Wahlausschusses werden in der Aprilausgabe unseres Heimatblattes veröffentlicht.

Der neugewählte H.K.A. wählt aus seinen Reihen den Vorsitzenden und den Heimatkreisbearbeiter.

Mit heimatlichen Grüßen

325 Hameln
Richard-Wagner-Straße 10

Karl Wendtlandt
Heimatkreisbearbeiter

Rehs in den USA

opr — In der Zeit vom 25. Februar bis zum 3. März dieses Jahres wird sich der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs MdB, in den USA aufhalten, um Gespräche mit führenden politischen Persönlichkeiten zu führen. Diese Reise ist der vorläufige Schlußpunkt einer Besuchsreihe, die Rehs in die weltpolitischen Zentren geführt hat, in der Absicht, sich durch Information aus erster Hand einen Überblick über die Lage zu verschaffen und seinerseits die deutschen politischen Positionen zu erläutern. Diese Reise hatte ihn Ende vorigen Jahres nach Paris und Rom und Anfang des Jahres nach London geführt.

Unbeirrbar für einen gerechten Frieden Drei Großkundgebungen des BdV im Wahljahr 1969

opr — Drei Großkundgebungen wird der Bund der Vertriebenen in diesem Jahre veranstalten, und zwar im Zusammenhang mit dem **Sudetendeutschen Tag am Sonntag, dem 25. Mai in Nürnberg**, am gleichen Tag im Zusammenhang mit dem **Bundestreffen der Ostpreußen in Essen** und am **15. Juni in Verbindung mit dem Treffen der Schlesier in Hannover**. Die Losung dieser Kundgebungen, an denen sich die Vertriebenen aller Gliederungen des BdV wie auch sonstige Vertriebene beteiligen werden, lautet: **„Unbeirrbar für einen gerechten Frieden.“** Der Bund der Vertriebenen wird auf diesen Kundgebungen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Bundestagswahlen, programmatische Erklärungen abgeben. Unter der gleichen Losung wird auch der diesjährige Tag der Heimat stehen, der am **7. September in Berlin** und am **14. September im Bundesgebiet** begangen wird. Am **26. und 27. April** werden die Bundesorgane des BdV, die Bundesvertretung und die Bundesversammlung in Düsseldorf zusammenzutreten.

Ortsverband Lübeck

Unsere nächste Zusammenkunft ist am **Sonntag, dem 9. März 1969 um 16 Uhr im „Haus Deutscher Osten“**. Wir werden einen Rückblick auf das zwanzigjährige Bestehen unserer Gruppe werfen. — Alle Landsleute der Kreise Flatau und Schlochau aus Lübeck und Umgebung sind herzlich eingeladen.

Schlochauer Jugendtreffen in Northeim

Liebe junge Heimatfreunde!

In der **Januarausgabe** unseres Kreisblattes werdet Ihr sicherlich schon gelesen haben, daß wir uns zu **Pfingsten 1969 in Northeim** treffen.

Auch heute möchten wir Euch noch einmal ansprechen, ansprechen zum Kommen und die Einladung wiederholen.

Aber bitt sprecht auch uns an. Und zwar mit Anregungen und Kritik. Es soll E u e r Treffen sein. Es soll E u c h gefallen.

Ihr fragt, wie man kommen kann?

Mit dem Zug, mit dem Auto oder mit den Eltern, mit Freunden und mit Bekannten.

Wir freuen uns auf Eure Anmeldung.

Georg Henke und Joachim Wendt

Anmeldung an	oder
Herrn	Herrn
Georg Henke	Joachim Wendt
5600 Wuppertal-Barmen	3440 Eschwege
Albertstraße 41	Fliederweg 2
Vorname:	Name:
Ort: ()	Straße:
Alter:	

Bemerkungen (Anregungen und Kritik):

Einbanddecken für das Kreisblatt

sind jetzt für die Jahrgänge **1967/68** erhältlich. Die farbige Einbanddecke ist wie alle ihre sieben Vorgängerinnen — für jeweils zwei Jahrgänge eine Decke — mit Leinenrücken versehen und für die betreffenden Jahrgänge bedruckt. Jede Einbanddecke hat eine andere Farbe. Leider sind bisher erst vier Bestellungen für die neue Decke eingetroffen. Der Preis beträgt **5,50 DM**. Die Bestellungen werden an das **Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045** erbeten.

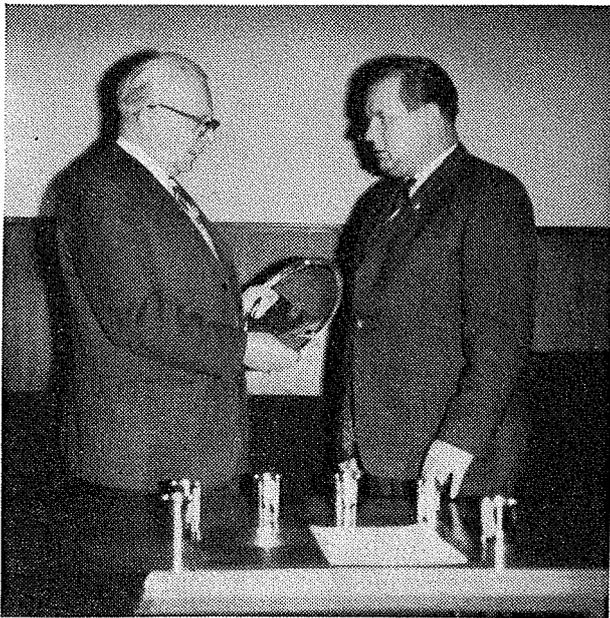
Infolge einer Erkrankung des Herausgebers erscheint diese Ausgabe verspätet. Es wird gebeten, die Verspätung freundlichst zu entschuldigen.

Heimatkreisausschuß Flatow tagte in Gifhorn

Ehrung des ausscheidenden OKD Dr. Ackmann für seine Verdienste einst als Landrat im Kreis Flatow und ab 1945 als Initiator einer Patenschaftsübernahme durch den Zonengrenzkreis Gifhorn. Ergebnis der Besprechung: Heimattreffen wieder Pfingsten 1969 in Gifhorn

Auf Einladung des Landkreises Gifhorn war zum Wochenende (17./18. Januar 1969) eine Abordnung der Flatower unter Führung des Vorsitzenden des Heimatkreisausschusses, Herrn Gerhard Braun (früher Steinau Kr. Flatow; jetzt wohnhaft in Uelzen) in ihre Patenstadt Gifhorn gekommen, um an einer Arbeitstagung des Flatower Heimatkreises und des Landkreises Gifhorn teilzunehmen. Anlaß der im Roten Saal der Kreisverwaltung stattgefundenen Begegnung der etwa 20 Herren und einer Dame, davon 10 Flatower von Flensburg bis Düsseldorf, waren eine vorbereitende Besprechung wegen des Heimattreffens Pfingsten 1969, eine Ehrung des in den Ruhestand getretenen Oberkreisdirektors Dr. Ackmann, des letzten Landrats des westpreussisch-pommerschen Grenzkreises Flatow und des Initiators einer Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Gifhorn, ferner Anregungen, Wünsche und Vorschläge.

Oberkreisdirektor Wandhoff begrüßte, zugleich im Namen des dienstlich verhinderten Landrats Warnecke, die Tagungsteilnehmer, insbesondere die z. T. von weither angereisten Gäste aus dem Kreise Flatow und dankte ihnen für ihr Erscheinen. Heimatkreisausschußvorsitzender Braun erwiderte den Dank der Flatower, einmal wieder in ihrer gastfreundlichen Patenstadt zu weilen, und überreichte dem kürzlich aus dem Dienste ausgeschiedenen OKD Dr. Ackmann, in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste damals von 1935 bis 1945 als Landrat im Kreise



Heimatkreisausschußvorsitzender Gerhard Braun überreicht Oberkreisdirektor Dr. Ackmann das Geschenk der Flatower.

Flatow und nach 1945 als Oberkreisdirektor im Landkreise Gifhorn, im Namen aller Flatower als Erinnerungsgabe 6 silberne Becher und einen kostbaren Teller aus Silber mit dem eingravierten Kreiswappen von Flatow und der Inschrift „Unserem Landrat aus Flatow — Unserem Oberkreisdirektor in Gifhorn Herrn Dr. Ackmann“, dazu eine Ehrenurkunde mit einer Widmung. Mit der Bitte, auch in Zukunft des Kreises Flatow zu gedenken und, wenn notwendig, sich für die Sache der Flatower und ihr heimatliches Anliegen weiterhin einzusetzen, schloß Braun als Sprecher für alle Flatower mit den Worten: „Sie haben, sehr verehrter Herr Dr. Ackmann, auch fern der Heimat unseren Anliegen und Wünschen Verständnis entgegengebracht, so daß dank Ihrer Anregung in den Heimattreffen Stadt und Landkreis Gifhorn den Menschen aus dem Kreise Flatow ein Pol des Flatower Heimatgedenkens geworden ist, Anker und Brücke zur Heimat, wofür wir Flatower Ihnen zu Dank verpflichtet bleiben werden. Mit der Überreichung dieser Erinnerungsgabe verbinde ich zugleich die Grüße und Wünsche des Heimatkreisausschusses und des infolge eine Unfalls verhinderten Heimatkreisbearbeiters, Herrn von Wilckens, Lübeck. Mögen Ihnen für Ihren Lebensabend Gesundheit und Zufriedenheit beschieden sein, damit Sie Ihrer Familie und nicht zuletzt uns Flatowern noch lange erhalten bleiben.“

Sichtlich bewegt dankte Dr. Ackmann für die Ehrung in so warmen Worten und für die ihm von seinen Flatowern so überaus kostbare Gabe, die manche liebe Erinnerung an den Kreis Flatow und seine Menschen wecke. („Weißt du noch?“ Bei diesen Worten traten dem Dankenden Tränen in die Augen, und alle Anwesenden empfanden die tiefe Bindung und Rührung mit.) In diesen Dank wollte Dr. Ackmann auch die Kreistagsabgeordneten und alle diejenigen einbezogen wissen, die als seine engsten Mitarbeiter in der Kreisverwaltung ihm immer treu und hilfreich zur Seite gestanden hatten, insbesondere die auch zu dieser wichtigen Tagung wieder hinzugezogenen Herren Möhle, Momberg und Schaub, die im Laufe der Jahre durch ihr Wirken im Dienste des Patenschaftsgedankens (Vorbereitung der Heimattreffen, Teilnahme an Treffen der Flatower Kreisgruppen in Hamburg, Düsseldorf u. a. m.) beinahe zu echten Flatowern geworden sind.

Mit einem Rückblick auf seine 10jährige Amtstätigkeit als Landrat im 1920 widerrechtlich geteilten Kreise Flatow, seiner zweiten Heimat, und anknüpfend an die kontaktfördernden Heimattreffen, die auch für ihn Stunden der Erhebung und Freude seien, bedankte er sich bei allen, die die weiten Wege nicht gescheut hatten, um nach Gifhorn zu kommen und sich von ihm zu verabschieden. Er bedauerte zutiefst, daß der ihm verbundene Heimatkreisbearbeiter von Wilckens, Lübeck, nicht bei dieser Ehrung dabei sein konnte, und wünschte ihm eine baldige Genesung.

Oberkreisdirektor Wandhoff, der Nachfolger von Dr. Ackmann, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß diese Ehrung ihres OKDs auch die Gifhorer erfreut habe, wobei er seinem Amtsbruder auch nach dem Abschied aus dem aktiven Dienst „activitas“ wünschte.

Die unter seiner geschickten Leitung in freundschaftlicher Atmosphäre verlaufene, von reger Mitarbeit getragene Besprechung hatte folgendes Ergebnis: Da der 1. Mai auf einen Donnerstag fällt, wird das Heimattreffen der Flatower in diesem Jahre wieder wie früher auf Pfingsten (24./25. und 26. Mai) verlegt. Die organisatorischen und technischen Vorbereitungen wurden wiederum dem Kreisjugendpfleger Rudi Schaub und seinen bewährten Mitarbeitern Momberg und Möhle etc. übertragen. Über den gedachten Ablauf der drei Festtage — das Programm wurde in großen Zügen während der Arbeitstagung bereits festgelegt — sowie über die weiteren Besprechungspunkte und ihre Ergebnisse (Hilfsaktion für unser Kreisblatt, Schaffung einer Heimattube [eines Erinnerungszimmers im Rahmen des Kreisheimatmuseums], Druck eines Heimatbuches, Ausleihmöglichkeit einiger Diareihen und eines Filmes von Flatower Heimattreffen, Sammlung alten Flatower Kulturgutes, Aktivierung der Jugendarbeit u. a. m.) wird in der Märzangabe des Kreisblattes gesondert berichtet werden.

Die Sitzung, geschlossen mit Worten des Dankes des gastgebenden Landkreises Gifhorn wie seiner Flatower Patenkinder, fand ihre Fortsetzung in einem zwanglosen Beisammensein im „Deutschen Haus“, wo man nach dem Abendessen in persönlichem Gespräche Erinnerungen pflegte und Brücken baute von Mensch zu Mensch, von Gifhorn nach Flatow, eingedenk der größeren gesamtdeutschen Aufgabe und Verpflichtung im wachsenden Europa.

Kh. Wachholz

Das Westpreußen-Jahrbuch 1969

Mit dem deutschen Schicksalsstrom, der Weichsel, befaßt sich in diesem Jahre vorwiegend das von der Landsmannschaft Westpreußen herausgegebene Westpreußen-Jahrbuch. Nur einige Aufsätze aus diesem repräsentativen und mehr als nur ein Jahrbuch sein wollenden 160 Seiten starken Band seien hier genannt: Weichselland und Weichsellandschaft (Paul Fechter); Die Weichsel, Schifffahrts- und Handelsstraße (v. Krannhals); Drei Hansestädte an der Weichsel (Waschinski); Weichselfahrten deutscher Jugend (Heister); Große Weichselhochwasser von 1813—1914 (Meinhardt).

„Danzig vor hundert Jahren“, die Jugenderinnerungen einer Danzigerin, werden nicht nur die ehemaligen Bewohner dieser schönen Stadt hell begeistern. „August von Mackensen, der letzte Husar“, der erst im Jahre 1945 verstarb und in Celle begraben liegt, wird in einem längeren Aufsatz geschildert. Der Bericht „Im Paddelboot nach Brahemünde“ wird sicherlich unsere Landsleute aus dem nördlichen Teil des Kreisgebietes interessieren. Hier liegt ja das Quellgebiet der Brahe. Viele Bilder schmücken diesen wertvollen Band. Er kann bestellt werden beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045. Preis: 8,80 DM.

Verzeichnis der Städte und Landgemeinden des Kreises Schlochau und ihre heutige Benennung unter polnischer Verwaltung

Baldenburg	Bialy Bor
Hammerstein	Czarne
Landeck	Ledyczek
Pr. Friedland	Debrzno
Schlochau	Czluhow
Bärenwalde	Bincze
Bärenwalderhütte und Bärenhütte	Biernatka
Barkenfelde	Barkowo
Bergelau	Czarnosyce
Bischofswalde	Biskupnica
Bölzig	Bielsko
Breitenfelde	Sierpowo
Briesnitz	Brzeznicza
Buchholz	Bukowo
Christfelde	Chrzastowo
Damerau	Dabrowo
Damnitz	Debica
Darsen	Dzwierzno
Demmin	Dyminek
Deutsch-Briesen	Brzezino
Dieckhof	Dzikow
Domslaff	Domislaw
Eickfier	Brzezic
Eisenbrück	Zolna
Eisenhammer	Rudniki
Elsenu	Olszanowo
Falkenwalde	Sokole
Fernheide	Bielica
Firchau	Wierzchowo
Flötenstein	Koczala
Förstenu	Gwiedzdzin
Geglenfelde	Wyczechy
Grabau	Grabowo
Groß-Jenznick	Jezniki Wielkie
Klein-Jenznick	Jezniki Male
Groß Peterkau	Pietrzykowo
Groß Wittfelde	Biola
Hansfelde	Nadziejewo
Heinrichswalde	Uniechov
Klausfelde	Jaromierz
Kramsk	Krepsk
Krummensee	Krzemieniewo
Lanken	Lekinia
Lichtenhagen	Gledowo
Lissau	Lisewo
Loosen	Loza
Marienfelde	Myslygoszcz
Mossin	Mosiny
Neuguth	Nowa Wies
Neuhof	Garbek
Niesewanz	Niezywice
Pagelkau	Pakotulsko
Pagdanzig	Pawlowko
Penkuhl	Pienicznica
Peterswalde	Cierznie
Platzig	Plaszczycza
Pollnitz	Polnica
Prechlau	Przechlewo
Prechlaueremühl	Przechlewko
Prützenwalde	Prusinowo
Richenwalde	Zalesie
Richnu	Rychnowy
Rittersberg	Grodzisko
Rosenfelde	Rozwory
Ruthenberg	Raciniewo
Sampohl	Sapolno
Schönu	Drzonowo
Schönberg	Kaliska
Semnitz	Ziemnica
Starsen	Starzno
Stegers	Rzecznicza
Steinborn	Slupica
Steinforth	Trzyniec
Stolzenfelde	Stolczno
Stremlau	Trzmielewo
Stretzin	Strzeczona
Wehnershof	Miedzybory
Woltersdorf	Kielpin

Nicht ungünstige Perspektiven

1969 soll kein Jahr der Wahlgeschenke werden. 1969 ist aber das erste Jahr, das wieder in eine Zeit der wirtschaftlichen Hochkonjunktur fällt, in eine Zeit übererwartet hoher Steuereinnahmen. So dürfte 1969 doch ein Jahr der Bewilligung verschiedener sozialer Verbesserungen werden.

Am härtesten wird die Auseinandersetzung darüber werden, ob die Kriegsbeschädigtenrenten erhöht werden. Diese Frage ist für die Vertriebenen insofern von besonderer Bedeutung, als ohne Anhebung der Kriegsopferrenten bei der Bundesregierung wenig Neigung dazu besteht, die Unterhalts-hilfe des Lastenausgleichs zu erhöhen. Zu einem Minimum ist allerdings auch die Bundesregierung bereit: die Sozialversicherungsfreibeträge der Unterhaltshilfeempfänger, die zugleich Sozialversicherungsrente beziehen, in angemessener Weise aufzubessern. Würde in dieser Hinsicht nichts geschehen, müßten ab 1. Juni die Unterhaltshilfen sämtlich um den Betrag heruntersetzt werden, um den die Sozialrenten am 1. 1. 1969 aufgebessert wurden.

Kaum mehr umstritten ist, daß 1969 die Altersrenten der einheimischen Bauern erhöht werden, und zwar von 150 DM auf 175 DM für das Ehepaar. Da der Selbständigen-Zuschlag zur Unterhaltshilfe der Ersatz für die vertriebenen Bauern für jene Rente der westdeutschen Bauern ist, wurde er in seiner Höhe bisher immer mit seinem Eckwert der Altershilfe der einheimischen Bauern angeglichen. Die Vertriebenen erwarten daher, daß noch in dieser Legislaturperiode der Selbständigenzuschlag angepaßt wird. Daß eine Verbesserung der Altersversorgung der ehemals Selbständigen im Bundestagswahlkampf 1965 zugesagt war, sei nur nebenbei bemerkt.

Bei der Lastenausgleichsnovelle 1969 wird es noch um ein drittes Problem gehen. Nach den jetzt geltenden Vorschriften dürfen Aufbaudarlehen (Gewerbe, Landwirtschaft, Wohnungsbau) nur bis zum 31. 12. 1969 bewilligt werden. Da nach wie vor großer Bedarf nach diesen Kreditmitteln besteht, ist die Verlängerung der Aufbaudarlehen um weitere 2 Jahre vonnöten.

Das Jahr 1969 muß unbedingt den Flüchtlingen das lange fällige Entschädigungsgesetz bringen. Der Bundesvertriebenenminister plant ein Gesetz, das zwar nicht die Gleichstellung mit den Vertriebenen vorsieht, jedoch wenigstens einen Anfang macht. Ungeklärt ist allerdings noch die Finanzierung. Die Länder zeigen keine große Lust einzuspringen und die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten haben auch nicht die Absicht, auf eine weitere Erhöhung ihrer Hauptentschädigung (um etwa 1972) zu verzichten, damit das Entschädigungsgesetz für die Flüchtlinge erlassen werden kann.

Das Jahr 1969 wird für die Vertriebenen und Flüchtlinge auch noch einige andere Probleme aufwerfen. Das brennendste wird die Fortführung der Eingliederung der vertriebenen Bauern sein. Der II. Fünfjahresplan ist 1968 ausgelaufen. Der Bund der Vertriebenen fordert energisch einen III. Fünfjahresplan; denn noch immer warten Zehntausende vertriebener Bauern auf eine Voll- oder Nebenerwerbsstelle.

Dr. Neuhoff (Osmipress)

Schikanen bei Umsiedlung nach Westdeutschland

Bonn (hvp) Wie schwer es nach wie vor polnische Behörden und Funktionäre ausreisewilligen Deutschen machen, in die Bundesrepublik übersiedeln, ergibt sich aus dem Bericht einer Familie, die nach zehnjährigem Bemühen jetzt endlich in Friedland eingetroffen ist. Der Haushaltungsvorstand verdiente als Schlosser in einer Reparaturwerkstatt für Bergbaugeräte 2000 Zloty monatlich, seine Tochter, Verkäuferin in einem Lebensmittelgeschäft 1100 Zloty. Für die Erteilung der Ausreisegenehmigung mußte die Familie insgesamt 15 000 Zloty aufbringen, was ungefähr 5 Monatseinkommen von Vater und Tochter entsprach. Außerdem wurde beiden der ihnen zustehende Jahresurlaub verwehrt. Einzige Antwort auf den Widerspruch des Vater gegen diese unsoziale Maßnahme waren versteckte Drohungen.

Nach diesen und ähnlichen Berichten scheint festzustehen, daß ein erheblicher Teil der Deutschen, die sich bei polnischen Behörden um die Ausreise bemühen, sofern sie im Arbeitsprozeß stehen, mit folgenden Maßnahmen rechnen muß:

1. Entlassung aus dem Arbeitsverhältnis (jetzt häufiger als im Vorjahr),
2. Falls Weiterbeschäftigung erlaubt wird, weniger Lohn mit schlechterem Arbeitsplatz,
3. Streichung oder Kürzung der vierteljährlich ausgezahlten Prämie bei Erfüllung der Norm,
4. Streichung des 13. Monatsgehalts, sofern im Betrieb ein solches gezahlt wird,
5. Streichung des Jahresurlaubs,
6. Verweigerung von erforderlichen Heilkuren.

Erinnerung an den Karneval in Pr. Friedland

„Das Karnevalsstädtchen im Osten war Pr. Friedland.“ So schrieb es vor Jahren eine große westdeutsche Tageszeitung bei ihrer karnevalistischen Umschau, als sie Gegenwart und Vergangenheit im Zusammenhang sehen und betrachten wollte. Wir sind sicher dankbar darüber, daß es wenigstens eine Tageszeitung interessant gefunden hat, sich auch mit einer ostdeutschen Tradition zu befassen und uns unter die „Karnevals-Großen“ einzureihen und vor allem darüber, daß auch ostdeutsches karnevalistisches Brauchtum nicht in Vergessenheit geraten soll.

Unsere Vorfahren waren zu einem guten Teil Rheinländer, die ihre heimatische Tradition dort fortgesetzt haben, wo sie sich durch den Deutschen Ritterorden gerufen, neu angesiedelt haben. Dabei ist Pr. Friedland sicher über alle Jahrhunderte hinweg ein stiller Winkel geblieben. Die romantisch krummen Gassen mit alten Fachwerkhäusern, umgürtet von einer festen Wehrmauer aus der Zeit des Deutschen Ritterordens, die selbst die Polen heute noch erhalten, war es im Laufe der Zeit sicher ein Stück moderner geworden, wozu die Stätten der Bildung sicherlich ihren Beitrag geleistet und die jungen Menschen, die seine Straßen bevölkerten, manchen Impuls zu Frohsinn gegeben haben.

Hoch über dem Stadtsee, in dem man in früheren Zeiten nicht nur die Wäsche wusch, sondern wo auch zur Sommerzeit eine schöne Badeanstalt mit dem „Lächeln des Sees“ zum Bade einlud und wo im Winter, gerade um die Karnevalszeit, eine sportbegeisterte Jugend dem Eissport huldigte und nach den „Tollen Tagen“ sich die Häuser und Kirchtürme wieder friedlich im klaren Blau des Stadtsees spiegelten, erhob sich auch das Guttschloß von Dobrin auf der Gegenseite. Das beschauliche aber auch arbeitssame Leben, zeichnete sich in der Zufriedenheit seiner Bürger aus. Dennoch blieb das ererbte Temperament nicht im Verborgenen. Einmal im Jahre brach es in seiner ganzen Fülle aus. In der Ausgelassenheit eines Narrentreibens in seinen Straßen und vor allem in den Gaststätten konnte man es leicht feststellen.

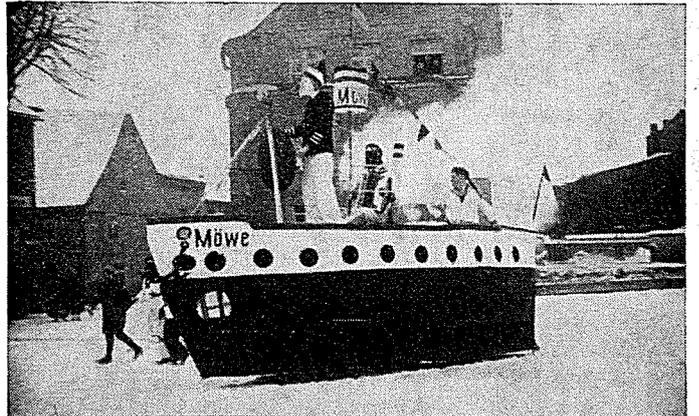
Seine Anziehungskraft übte der Karneval weit über die Mauern des Städtchens hinaus aus; er zog die Bewohner der näheren und weiteren Umgebung in großer Zahl an, und selbst die „Deutsche Welle“ von Königswusterhausen, zu dessen Sendebereich wir damals gehörten, war einmal eigens mit einem Übertragungswagen gekommen, um in einer Reportage das Geschehen festzuhalten und später in ihrem Sendegebiet zu verbreiten. Jung und alt waren beim Prunkstück des Karnevals, dem Rosenmontagszug, dabei. Die Straßen waren vollgestopft von Menschen; eine vielseitige bunte Kostümierung trug dazu bei, dem ganzen ein überaus festliches Gepräge zu geben. Wenn im einzelnen nicht mehr, so hatte doch jeder, ob er sich in den Festzug eingereiht hatte oder als Zuschauer am Straßenrand oder auf dem Bürgersteig Platz fand, ein Stück bunten Narrenzeichens angezogen oder trug, so die älteren Leutchen, ein buntes Fähnchen in der Hand. Die Fenster der Bürgerhäuser waren bei diesem Umzug „voll besetzt“, wenn der Festzug, von Musikkapellen angeführt, sich mit den einzelnen Gruppen in Bewegung setzte. Papierschlängen und Konfetti regneten gleich einem Schneetreiben auf Gruppen und Fahrzeuge herab, die damals wie heute bei gleichen Umzügen die aktuellen Probleme der Stadt und der Zeit in origineller Weise darstellten und karikierten.

Pr. Friedland hatte da seine besonderen Sorgen, die zur Karnevalszeit von der Bevölkerung besonders humorvoll dargestellt wurden und den Anlaß zu sarkastischer Betrachtung gaben. Noch hatte man sich nicht entschieden, ob man den „verpaßten Eisenbahnanschluß“ nun doch noch nachholen wollte, um den Anschluß an die große Welt, wenn auch verspätet, zu gewinnen oder Pr. Friedland als „Seestadt“, natürlich mit Hafen, aufs Korn nehmen wollte. Wasser wäre sicher genügend vorhanden gewesen und auch Anliegeplätze hätte es im weiten Rund des Stadtsees genügend gegeben, nur war man sich über den Zugang zu diesem Seehafen wohl noch nicht im klaren. Die Dobrinka, als „Zubringerfluß“ teilte wohl die Gemarkung von Pr. Friedland und Dobrin und wäre sicher ausbaufähig gewesen, nur die Kostenfrage drängte sich auf, und die hätte Pr. Friedland wohl nicht allein lösen können. Sicher hätte sie aber den Ausbau der „Bisse“ übernehmen können, die ihren Flußverlauf hinter der Brennerei an der Steinborner Straße hatte.

Am Rosenmontag jedenfalls fuhr schon die Eisenbahn auf Holzrädern ratternd durch die Stadt! Auch die Fahrgäste und der Schaffner fehlten nicht. Erstere entpuppten sich meistens als Liebespaare, die die schwache Beleuchtung zu Liebeskosungen animierte. Auch die ersten Seeschiffe fuhren ein anderes Mal, wenn auch von Pferden gezogen, über das Straßenpflaster. Es schaukelte auf ihnen auch ohne Sturm und Wind. Dafür stand der Kapitän aber um so zuversichtlicher auf den Planken und verteilte die Bonbons, die der Jugend willkommenen Anlaß gaben, die Schiffe auf dem Landwege zu begleiten.



Pr. Friedländer Karneval im Jahre 1936: Der Riesenschwan



Die „Möwe“ vor dem Gebäude der Kreissparkassen-Zweigstelle



Bei der Festansprache im Alten Schützenhauseaal im Jahre 1938. Im Hintergrund der „Elferat“.



Prinz Karneval mit der Prinzessin und den „Trauzengen“ im Jahre 1938.

So wogte ein Meer von Närrinnen und Narren singend und jubelnd und in Gruppen musizierend, bunt kostümiert, durch die Straßen der Stadt. Vom schönen quadratischen Marktplatz, auf dem die evangelische Kirche wie ein Schutzpatron die romantischen stilvollen Fachwerkbauten der Bürgerhäuser um sich scharte und schützend betrachtete, über die Hohe Torstraße, die zur Geschäftsstraße des Städtchens gehörte und mit ihrem Namen nur noch der Erinnerung verhalf, daß das schöne alte Tor schon nach dem Brande der Stadt im Jahre 1750 abgerissen und seine Steine zum Wiederaufbau der Bürgerhäuser verwandt worden



Der Festwagen der Pr. Friedländer Schneiderinnung im Jahre 1938 (Störche)

waren, über den alten Postplatz oder auch „Pfuhlplatz“, wie er in den Reminiszenzen benannt ist, über die Stretziner Straße und durch die Poststraße, so benannt, weil an ihr die Post lag, wieder zum Marktplatz zurück, ging der Zug. Nachdem sich die Pferde am Spätnachmittag mehr nach der Futterkrippe sehnten als die vollbeladenen Wagen weiter durch die Stadt zu ziehen und die Narren auch Hunger und Durst verspürten und sich außerdem in den ungeheizten „Verkehrsmitteln“ kalte Füße geholt hatten, löste sich der Festzug langsam auf.

Jeder versuchte nun in den vielen Gaststätten nach Möglichkeit ein schönes und angenehmes Plätzchen zu finden. Nun herrschte in allen „Lokalitäten“ echter Frohsinn und Ausgelassenheit, man war wie eine große Familie, man sang und lachte, schunkelte und schaukelte sich langsam in Stimmung, man hatte ja ein Herz, das voll war von Fröhlichkeit und voller Humor, und das alles wollte man auch anderen mitteilen.

Die meisten Karnevalsbesucher fanden sich im Alten Schützenhaus ein; hier war besonders viel Jugend zu finden, da man in dem Großen Saal immer noch einen Platz auf dem Parkett für ein Tänzchen fand, auch die große Bühne bot dazu beste Gelegenheit. Aber auch alle anderen Lokale waren gestopft voll. Die Gastgeber boten alles auf, was der Keller zu geben vermochte. Gerne wanderte man auch von einem Lokal zum anderen und ließ sich vom stimmungsvollen Geschehen beeindruckt. Ob man damals mit den heutigen „Schlachtrufen“ karnevalistischer Ausdrucksform wie „Alaaf“ und „Helau“ grüßte oder begrüßt wurde, entzieht sich der Kenntnis des Chronisten, zumal er schon so viele Grußformen erlernen mußte, um etliche davon dann doch schnell wieder zu vergessen.

Zu den allgemeinen Erinnerungen gestatten Sie mir, verehrter Leser, noch eine persönliche Erinnerung: Pr. Friedland hatte in den zwanziger und dreißiger Jahren nichts unversucht gelassen, wenigstens in den „Tollen Tagen“ seinen Fremdenverkehr zu heben. Ansonsten bevölkerten mehr oder weniger die Schüler und Schülerinnen der vielen Lehranstalten der Stadt die Straßen und Gassen. Von ihnen konnte man nicht gerade sagen, daß sie als Fremde in den alten Mauern weilten, wenn sie auch oft von sehr weit her kamen, um sich auf den Weg ins Leben vorzubereiten.

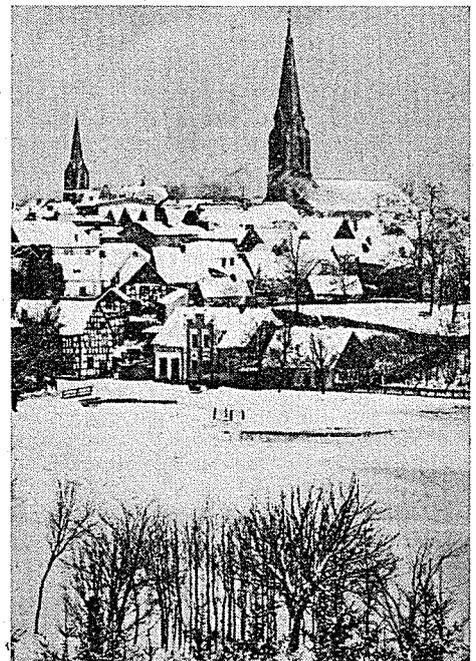
Ich erinnere mich sehr gut an eine karnevalistische Veranstaltung, zu der man natürlich auch ein Festabzeichen haben mußte, damit einerseits die anfallenden Unkosten gedeckt werden konnten und auch der Stadtkämmerer noch einen, wenn auch geringen Betrag, aus der Vergnügungssteuer buchen konnte. Man hatte durch dieses Abzeichen den unbestrittenen Vorteil, ungehindert

jedes Lokal betreten zu können, zumindest dort, wo Musik geboten und zum Tanz gebeten wurde. Dieses Festabzeichen kostete mich damals dreißig Reichspfennig (oh' goldene Zeit!); damit war meine Barschaft fast völlig erschöpft, es reichte gerade noch für sechs Zigaretten, die damals zwanzig Pfennig kosteten. Wie aber sollte ich ohne Geld weiterhin den Karneval bestreiten? Diese Frage stellte ich mir, als ich nach dem Umzug gedankenverloren zum Alten Schützenhaus durch die Mittel- oder Scheunenstraße genannt, ging. Doch sollte mir der Zufall bald zur Hilfe kommen.

Es war damals Sitte und guter Brauch, sich bei Maskenbällen (daher auch ihr Name) wie bei den Umzügen zu maskieren. Diese Gesichtsmasken sind gut bekannt. Unter einer solchen nahm ich, da es ein Seefest war, Kurs aufs Tanzparkett und hielt kurze Zeit später eine zauberhafte „Maske“ in den Armen und wiegte mich mit ihr im Walzertakt.

Mit einem hatte ich allerdings nicht gerechnet, daß man in dem herrschenden Gedränge, besonders unter der Gesichtsmaske, Durst bekommt. Ich hätte diesen wohl verkraften können, nicht so meine Maske. Es gelüstete sie schon nach diesem, unserem ersten Tanz, ein Gläschen zu trinken. Da ich einen Matrosenanzug trug, wie es sich für diesen Tag gehörte, war sie sicher der Ansicht, ich hätte meine Heuer noch nicht voll verbraucht. So steuerte sie mit mir an den vielbesungenen Platz an der Theke, der ja der beste oder der schönste sein soll. Zum Glück kannte ich den Wirt des Alten Schützenhauses, Alois Hackert, persönlich sehr gut, da ich mich bei ihm gelegentlich als Aushilfskellner versuchte, um das Taschengeld aufzubessern. So konnte schlimmstenfalls nichts schief gehen. So tranken wir dann „auf Verdacht“ gleich drei Likörchen. Auf einem Bein kann man schlecht stehen und einen „Krückstock“ braucht man wohl gelegentlich auch, so sagte man damals. Als es ans Bezahlen ging, kam mir die rettende Idee, meinen Geldbeutel doch in der Garderobe gelassen zu haben. Die gute Fee quittierte meine Feststellung: das würde nichts ausmachen, dann zahle sie eben! Die Nacht dauert bekanntlich lange und der Durst stellt sich von allein ein, so wechselten wir des öfteren den Platz zwischen Parkett und Theke. Ich versicherte, alles in einer Summe später zu begleichen. — Bei dem Vorhaben ist es auch lange Zeit geblieben; allerdings nicht durch meine Schuld.

Um Mitternacht erfolgte die Demaskierung. Prinz Karneval erschien damals hoch zu Roß auf dem Parkett und seine Untertanen begrüßten ihn, jeder in seiner Art, meist mit dem Aufgebot der ganzen Stimmkraft. Als er die Masken aufforderte, sich zum Erkennen vorzubereiten, meinte er, man solle alles, was bisher gewesen sei, vergessen. Ich vergesse das meinem Mitschüler nicht, er war dieser Prinz Karneval. Diese Anregung griff ich natürlich humorvoll auf und meinte zu meiner Maske, damit wären sicher auch die eingegangenen finanziellen Verpflichtungen einbegriffen. Meine schöne „Fee“ teilte meine Ansicht. Sie konnte sich ja einem Prinzenenerlaß nicht gut widersetzen!



Das tief verschneite Karnevalsstädtchen Pr. Friedland.

Die Masken fielen und ich war erstaunt und beglückt zugleich, denn meine Angebetene war eine meiner Mitschülerinnen. Es war gut so, denn ihr Vater nahm nun auch mich unter seine Fittiche und da er selber in guter Stimmung war, lud er uns beide ein, seine Gäste zu sein. Wir tanzten bis in den Morgen und stellten fest, um froh und glücklich zu sein, bedarf es wenig, am wenigsten im Karneval, besonders dann wohl, wenn man sich gerne hat.

Der Zufall führte uns später wieder einmal zusammen. Wir lachten über das Vergangene und führten den schönen Friedländer Karneval in die Gegenwart zurück. Nur dieses Mal ohne Masken, nicht weniger fröhlich, so doch noch für eine Revanche für die alte Schuld gerüstet.

Hans Mausolf

Der Orden

Da, wo die Chaussee von der Eisenbahnstation Linde an der Ostbahn bis zur Korridorgrenze und auch weiterlief, lag etwa einen Kilometer vor der Grenze das Dorf Ziskau. Es gehörte zum Amtsbezirk Battrow und zum Kreis Flatow. Zur Zeit dieser Episode vor dem ersten Weltkriege war der Gutsbesitzer von Kl. Butzig, Oberst a. D. K., Amtsvorsteher. Da er kein Freund von Verwaltungsarbeiten war, sah er sich nach einem geeigneten Sekretär um und fand diesen in dem Lehrer L. aus Ziskau. Zum Amtsbezirk gehörten neun Dörfer im Umkreis von etwa 25 Kilometern; so war es notwendig, sich einem Fahrmann anzuvertrauen, auf den man sich verlassen konnte; das war der Schulze Christoph Sch. (nicht aus L.).

Das Amtssekretariat war vorzüglich in Ordnung, von seiten der übergeordneten Behörden kamen keinerlei Beanstandungen; das Verhältnis zwischen dem Sekretär und dem Vorsteher sowie auch mit dem Kutscher konnte nicht besser sein bis — eines Tages Christoph Sch. auf einer Fahrt sagte: „Herr Amtssekretär, heute auf den Tag bin ich sechs Jahre Schulte, und es wäre wohl an der Zeit. Wie ist es mit dem Orden?“ L. überlegte nicht lange: „Sechs Jahre sind zu wenig, es müssen mindestens neun sein und dann werden wir sehen.“ Aber die drei Jahre gingen auch herum, der Herr Amtssekretär konnte nicht mehr ausweichen.

Es war zur Karnevalszeit, als eine Frau aus Ziskau ihre Tochter in Berlin besuchen wollte. L. fuhr in die Kreisstadt Flatow, kaufte dort den größten und schönsten Kotillonorden, ließ ihn verpacken und abging nach Hause; dort angekommen, setzte er sich hin, verfaßte eine Verleihungsurkunde und schrieb sie auf feinstem Büttenpapier:

Wir, das Mysterium im Innern, verleihen dem Christoph Sch. wegen seiner Verdienste als Schulze der Gemeinde C... den beiliegenden Orden.
Berlin, am 31. Februar des Jahres 1909

(Name in Spiegelschrift)

(Die Sache geht aber noch weiter in der nächsten Nummer.)

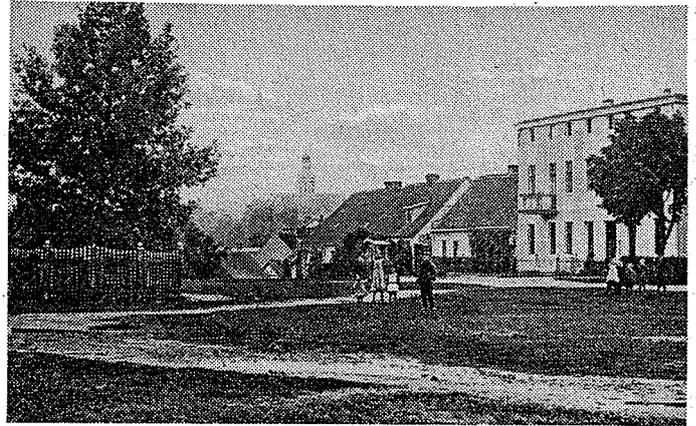
Die erste Schulrevision

So geschehen 1935 an der Landwirtschaftsschule in Falkenburg in Pommern. Der hohe Revisor von der Landesbauernschaft in Stettin ließ sich nicht immer Lehrproben halten. Er liebte es, abfragen zu lassen, um sich zu überzeugen, was die Schüler gelernt hatten. Ich war hierauf vorbereitet und hatte weder in Chemie noch in Ackerbau viel zu befürchten. Das Schicksal traf mich dann aber unvermutet sehr hart. „Lassen Sie bitte Kopfrechnen, das große Einmaleins!“

Hiermit schien mein Schicksal von vornherein besiegelt. Einmal ging ich in diese meine erste Revision mit einer erheblichen Portion Lampenfieber hinein, zum anderen konnte ich das große Einmaleins selber nicht. Es konnte also nicht ausbleiben, daß ich richtige Antworten als falsch, falsche aber als richtig bestätigte. Meine Unsicherheit übertrug sich auf die Schüler und das Ganze drohte sich zu einem Chaos zu entwickeln. Gerade noch rechtzeitig griff der hohe Herr aus Stettin ein. Da er das große Einmaleins bestens konnte, wurde die unglückliche Situation gerettet.

Als Chance, vielleicht aber auch als Fangschuß, bekam ich dann den Auftrag, ein Kapitel aus der Chemie zu behandeln, welches, ist mir entfallen. Im Chemieunterricht hatte ich erkannt, daß die Schüler unbedingt die chemische Kurzschrift, also die Zeichen und Formeln, kennen mußten. Ich hatte sie so gepaukt, daß meine Jungens sie wirklich im Schlafe wußten. Gerade dies erwies sich jetzt als meine Rettung. Keine Frage blieb unbeantwortet. Damit stieg auch mein auf den Nullpunkt gesunkenes Selbstvertrauen. Als es hieß, „schicken Sie den Schüler doch an die Tafel, das kann er nicht im Kopf“, konnte ich siegesicher antworten, „meine Schüler können das im Kopf!“ So ging die Stunde gut zu Ende. Als es klingelte, konnte ich befriedigt feststellen, daß die Zornesader des Herrn Revisors wieder auf ihr normales Ausmaß zurückgegangen war.

Die Kritik: „Ich hatte den Eindruck, daß die Schüler besser Kopfrechnen konnten, als der Lehrer.“ Ich konnte nur bestätigen, dies sei mein Eindruck auch gewesen. So übel Lehrer und Schüler im Rechenunterricht aufgefallen waren, so gut hatten wir in der Chemie abgeschnitten. Die chemischen Kenntnisse der Schüler seien geradezu einmalig gewesen. L.



Krojanke. Der Bismarckplatz (nach einer alten Ansichtspostkarte).

Kleider machen Leute

Bei Feldversuchen in einem landwirtschaftlichen Betrieb Schleswig-Holsteins half mir einmal ein dort in Arbeit stehender Strafgefangener. Nach der Begrüßung fragte er mich nach meiner Herkunft und war erfreut, meine pommersche Heimat auch zu kennen. Ich ging dann zu meinem Wagen, band Schlips und Kragen ab und zog einen nicht sehr sehr sauberen Überanzug an. Fünf Minuten später war ich wieder bei meinem Helfer, dessen erste Frage lautete: „Wo bist Du eigentlich her?“ Vorher hatte er gefragt: „Wo sind Sie her?“ Nach meiner nochmaligen Auskunft meinte er hochofret: „Mensch, da ist Dr. Lemke auch her. Eben hat er es mir erzählt.“ Der Mann hatte mich in Arbeitskluft nicht wiedererkannt.

L.

Die vierte und die dritte Klasse

Montag Morgen auf dem Bahnhof Neukrug im Kreis Bütow. Mein Vater hatte mich mit unserem alten Braunen hingefahren, damit ich rechtzeitig nach Bütow zur Schule kam. Vielleicht habe ich wegen der Aussicht auf die nahe Schulbank nicht überglücklich ausgesehen, vielleicht hatte ich wirklich den Ehrgeiz, einmal Dritter fahren zu können. Denn als mein Vater, dem meine finstere Miene wohl auffiel, mich ermunterte, „Jung, Du hast doch noch was auf dem Herzen, heraus mit der Sprache“, beklagte ich mich: „Ach der Graf — mein Schulkamerad und Sohn des Grafen Dürkheim-Jassen — fährt immer Dritter und ich muß immer Viertes fahren.“ „Wenn's weiter nichts ist“, meinte mein Vater, was der Graf kann, kannst Du auch. Du fährst heute dritter Klasse.“ Ich nahm beglückt meine braune Fahrkarte in die Hand. Der Zug aus Jassener See lief ein. Wer winkte aus vierter Klasse? Der Graf!

Dr. Lemke

Weltsprache Plattdötsch

In der Gastwirtschaft Störmann an der Hochbrücke von Grüenthal in Schleswig-Holstein kehrte einmal nach dem letzten Kriege ein englischer Farmer ein und bestellte ein Mittagessen. Da es sprachliche Schwierigkeiten gab, fragte Frau Störmann mich, ob ich mit Englisch aushelfen könnte. Nach meiner plattdeutschen Antwort „ich will dat versöken“ meinte der Herr aus England ganz erstaunt: „Wat, Se kunnt hier plattdötsch snacken?“ Jetzt konnte ich nicht minder erstaunt gegenfragen: „Mien lewer Mann, wer in aller Welt hätt Se dat Plattdötsche bibröcht?“ Seine Antwort: „Im Krieg hebt twee dötsche Landser als Gefangene bi mir arbeet. De hebt immer plattdötsch snackt. Dat hätt mi so gefullen, dat ick mi dat so'n lütt beeten annomen hebb.“ Die weitere Unterhaltung erfolgte halb in Englisch, halb in Plattdötsch. Der alte Herr meinte zum Schluß, „mi döcht, soveel wie Se Englisch kann ick ok noch plattdötsch snacken.“

Dr. Lemke

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Barkenfelder Jahre

Aufgeregt kommt eines Tages unsre Nachbarin gelaufen: „Herr Ritgen, Herr Ritgen! Nehmen Sie schnell Ihr Gewehr! Eben will ich meine weißen Pekingenten füttern, die auf dem kleinen Teich am Garten schwimmen, da sehe ich, daß fünf Wildenten sich dazugesellt haben.“ Mein Vater tut schmunzelnd zwei Schrotpatronen in die Flinte in der Vorfreude auf einen guten Braten und folgt ihr Zwei wohlgezielte Schüsse . . . bum, bum . . . holen drei von den auffliegenden fremden Vögeln herab . . .! Doch das Unglück schreitet schnell! . . . Es dauert nicht lange, da kommt laut jammernd Frau N. vom Vorwerk angerannt: „Herr Ritgen, was haben Sie gemacht? Da haben Sie ja eben meine schönen Enten erschossen, die ich gerade mühselig und mit viel Liebe aufgezogen habe; die müssen Sie mir ersetzen!“ Ja, da blieb nichts andres übrig, als in den sauren Apfel zu beißen. Und daß die lieben Nachbarn schadenfroh lachten, das ist gewiß, lieber Leser!

Barkenfelde

Ab Ostern 1922 wollte ich studieren. Da kam zu Beginn des Jahres mein Vater dahinter, daß der Verwalter unsres Besitzes in Barkenfelde sich schwere Unterschlagungen hatte zu schulden kommen lassen. Er wurde fristlos entlassen. Dadurch wurde ich vor die Frage gestellt, auf mein Studium zu verzichten, um jetzt schon die Verwaltung des Gutes selbst zu übernehmen — oder aber wie geplant auf die Landwirtschaftliche Hochschule zu ziehen; dann hätten wir den Betrieb verpachten müssen. Ich entschied mich für ersteres und siedelte im März über in den Osten.

Meine Aufgabe reizte mich natürlich sehr. Ich war noch keine 21 Jahre alt; durch die Vorbildung in den großen intensiven Betrieben bei Hannover arbeitete ich mich schnell ein, dazu nutzte ich jede Gelegenheit, mich theoretisch durch Fachzeitschriften, Bücher, Teilnahme an Vorträgen und Lehrgängen weiterzubilden. Viel habe ich in dieser Hinsicht meinem Freunde J. v. M. zu verdanken, der einen Kreis junger Landwirte um sich sammelte mit dem bewußten Ziel, uns als die zukünftigen „Köpfe“ im Kreise Schlochau heranzubilden. In dieser Gemeinschaft habe ich viele Freunde fürs Leben gefunden, wenn wir auch heute durch unsrer aller Vertreibung, soweit einzelne nicht dem Kriege zum Opfer fielen, weit auseinander im Bundesgebiet verteilt sind.

Auf Anregung Herrn v. M.'s kamen wir alle häufig mal bei diesem, mal bei jenem auf den Gütern zusammen, hörten und mußten auch nacheinander selbst Vorträge über irgendwelche Themen, die er uns stellte, halten. Eine rege Aussprache schloß sich stets an, die uns alle vor die Aufgabe stellte, selbst frei sprechen zu lernen. Nachts schliefen wir auf Stroh. Natürlich wurden auch Fachkräfte zu diesen Tagungen geladen. Am schönsten waren diese Zusammenkünfte bei Herrn v. M. selbst, der unbeschränkt Platz hatte im schloßähnlichen Bau seines

Erinnerungen an meine Jugend (Fortsetzung) Von Georg Ritgen

Gutes und in demjenigen seiner Mutter im benachbarten G. I. Dort wurden uns auch künstlerische Genüsse geboten, da während der Theaterferien bekannte Sänger oder Schauspieler von Berliner Bühnen eingeladen wurden, die für einen Ferientaufenthalt und all die leiblichen Genüsse, die Küche und Keller und Landwirtschaft eines pommerschen Gutes bieten konnten, sich mit Musik, Gesang, Rezitationen oder Melodramen revanchierten. Viel sangen und musizierten wir auch selbst, so gut wir es verstanden.

In den Wintermonaten trafen wir uns auf Jagden. Dem Treiben auf Füchse und Hasen folgte abends das Schüsseltreiben, das abgelöst wurde durch Kartenspiel: Skat und Doppelkopf, Bridge oder auch durch Tanz, damit auch die Damen nicht zu kurz kamen.

Im Grenzschutz waren wir alle und viele von uns als gute Sportler auch mehr oder weniger in der Jugendbewegung tätig. Neben dem „Stahlhelm“ und „Jungstahlhelm“ war es in Pommern der „Jungsturm“, in dem viele Jungen wöchentlich zu Spiel und Sport, Gymnastik, Turnen, Geländeübungen und Wanderungen sich zusammenfanden. Ich war lange Zeit Leiter der Pr. Friedländer und Barkenfelder Abteilung und habe mich gern fast alle Sonntage nachmittags in diesen Jahren diesen Zusammenkünften gewidmet. Wer erinnert sich nicht gern dieser Treffen und Wettspiele in vielen Orten des Kreises?!

Ich denke dabei besonders gern an die Feste im alten und neuen Schützenhaus in Pr. Friedland oder auch an die auf der Wiese bei Podlaß und in den Sälen von Rutz und Bannhagel in Barkenfelde. Sogar zum „Meistersinger“-Wettstreit traten wir in Bischofswalde an — (ohne Ruhm zu ernten!) — und . . . wir versuchten uns in teuer geliehenen Kostümen mit „Götz von Berlichingen“ in Heinrichswalde. — Lang, lang ist her . . .!

In Barkenfelde führte meine jüngste Schwester mir längere Zeit den Haushalt. Sie war auf einer der landwirtschaftlichen Frauenschulen des Reiffensteiner Verbandes als Maid gewesen und konnte nun ihre dort erworbenen Kenntnisse praktisch verwenden. Die Einnahmen aus der Geflügelhaltung waren ihr Nebenverdienst. So hatte sie häufig eine größere Anzahl Puten. Der Erlös dafür sollte ihr Weihnachten willkommen sein. Da wir das Fest bei den Eltern in Niedersachsen verleben wollten, ich aber nicht länger vom Betrieb fortsein konnte, sie dagegen zu Hause bei den Vorbereitungen helfen wollte, hatte sie mir ans Herz gelegt, die Puten bestmöglich vor Weihnachten zu verkaufen und ihr das Geld mitzubringen.

Ich ließ also ein gutes Dutzend der lieben Vögel, zu denen auch noch einige Gänse kamen, kurz vor Weihnachten schlachten, fein säuberlich rupfen und sengen und rief — naiv, wie ich nun mal bin — drei Tage vor Weihnachten bei Geschw. v. Domarus in Schlochau an, ich hätte für sie prima Puten und einige Gänse, ob ich sie bringen könnte und was sie zahlten . . .



Blick auf Barkenfelde im Winter.

„O, was denken Sie, wir haben uns doch längst eingedeckt und können nichts mehr abnehmen.“ Auch die Wirtinnen vom „Preußenhof“ und dem „Deutschen Haus“, die sonst immer gern die Tauben abgenommen hatten, zuckten die Schultern, obgleich mein Gesicht — selbst durchs Telefon sichtbar — lang und länger wurde. Was sollte ich tun? Kühlschränke gab's noch nicht. Kurz entschlossen packte ich alle fein säuberlich in Tischtücher in zwei große Reisekörbe und dachte: Auf in die Reichshauptstadt! Das wäre ja gelacht, wenn du sowas Gutes da nicht los wirst! Die warten ja nur auf dich. Früh um 6 Uhr kam ich auf dem Schlesischen Bahnhof an, ließ die Koffer dort und fuhr zunächst zu einer lieben Tante, um deren Rat zu erbitten. Sie war zwar auch skeptisch, aber machte dann den Vorschlag, daß meine liebe Base Grete mich zunächst auf einen Großmarkt führen sollte, auf daß ich dort mein Heil versuchte.

Als wir dann allerdings dort ankamen, gingen mir die Augen über davon, was an Geflügel reihauf, reihab in vielen Ständen dort hing. Noch warf ich die Flinte nicht in's Korn, wenn mir auch schon schwächer um die Knie wurde trotz der hübschen Begleitung. Da kam mir die glorreiche Idee: Jetzt versuchst du es bei Kempinski in der Leipziger Straße, wo man ja bekanntlich gut speisen konnte. Gedacht, getan! . . .

„Ja, mein lieber Herr, da müssen Sie den Eingang für Lieferanten nehmen, gehen Sie mal dahinten um die Ecken und dann in den Hof und fragen nach Herrn Sowieso!“ . . . „Nein, wir sind natürlich eingedeckt! Wo haben Sie die denn überhaupt?“ „In Tischtüchern fein säuberlich verpackt in Reisekörben auf dem Schlesischen Bahnhof — vorgestern geschlachtet, gut gekühlt — alles IA. Qualität, so gut und frisch haben Sie die selten gehabt!“ . . . Sicherlich half das Lächeln meiner zwanzig-

jährigen lieben Cousine, ihn umzustimmen. Er brummte: „Gut ich nehme sie, vorausgesetzt, daß Ihre Angaben stimmen!“ . . . „Wie kriege ich sie her? frage ich. Sie können mit einem Kutscher und dem Rollwagen hinfahren und sie holen!“

Mir fiel hörbar ein Stein vom Herzen, daß ich nun die Gewißheit hatte, die Biester los zu werden.

Und die Fahrt auf einem eisenerbeiteten Rollwagen mit zwei schweren Belgiern davor neben dem Kutscher durch das morgendliche Berlin vormittags am 23. Dezember auf der Friedrichstraße und Unter den Linden entlang zum Schlesischen Bahnhof und zurück machte mir einen Heidenspaß. Meine Base verzichtete leider darauf, mitzufahren.

Der Einkäufer war immerhin beeindruckt von der Qualität. Ich hatte nicht zuviel versprochen. Er erhob keine Einwände, und meine Schwester war abends glücklich, als ich ihr mehr Geld abliefern konnte, als sie gerechnet hatte zu bekommen.

Dazu eine Begebenheit, die einige Jahre zurücklag: Wir hatten einen Puter, der schon lange auf dem Hof das Regiment führte. Er wird wohl an die hundert Jahre alt gewesen sein und hatte alle Kriege des vorigen Jahrhunderts überlebt, war aber keineswegs eingeschrumpft. Eines Tages aber sollte er jüngem Nachwuchs Platz machen, da er zu selbstherrlich wurde. Er wurde geschlachtet, ein Händler aus Pr. Friedland kaufte ihn. Selbstverständlich hatten wir ihm gesagt, daß er nicht mehr ganz jung sei. Fürwahr! Es war ein ansehnlicher Braten . . .!

Wenige Tage darauf ruft der Käufer telefonisch an: „Der Puter brät auf starkem Feuer bereits seit 48 Stunden! Ich lade Sie herzlich ein, ihn mit aufzuessen!“ Ebenso herzlich lehnte ich dankend ab.

(Fortsetzung folgt)

Vom Heimatverein Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin

Hilfsbereite Mitglieder hatten zu unserer Weihnachtsfeier am 15. Dezember 1968 die beiden nebeneinander liegenden Räume im Vereinslokal Sandereck festlich hergerichtet. Die langen Tischreihen waren für jeden Teilnehmer mit je einer Portion Kuchen und Kaffee gedeckt. Um 15.30 Uhr wurden die Kerzen auf den mit Tannengrün geschmückten Tischen angezündet. Den Vorstandstisch schmückten noch drei Ehrenkerzen, welche von alten Mitgliedern, die nach dem Mauerbau an unseren Treffen nicht mehr teilnehmen können, ihre Verbundenheit mit uns aber zum Ausdruck bringen wollen, gestiftet worden waren.

Nach der Kaffeetafel begrüßte der 1. Vorsitzende, Ldsm. Erich Frase, 75 ältere Teilnehmer und zehn Kinder. Einige Ehrengäste übermittelten die Grüße der Flatower Landsleute. Es folgte dann die Verleihung der Silbernen Ehrennadel der PL an drei verdiente Mitglieder, Frau Herta Spielmann geb. Knütter, Kassierer Bruno Borkenhagen und Ldsm. Paul Lucht, der unserem Verein seit 1932 angehört. Ldsm. Willi Zuch brachte nach einer kurzen Ansprache zwei Gedichte zum Vortrag, auch von Margitt Spielmann wurde ein Gedicht vorgetragen. Wie auch auf den früheren Weihnachtsfeiern hörten wir dann ein selbstverfaßtes Zwiegespräch in Plattdeutsch, gesprochen von Herta Spielmann und Franz Stachowitz. Es folgte ein Wechselgespräch, welches mit dem Anzünden von vier Kerzen verbunden war. Die erste Kerze galt der alten Heimat, die zweite den Toten, welche in heimatlicher Erde ruhen, die dritte den Kindern, die ihre alte liebe Heimat nicht aufgeben sollten, die vierte Kerze symbolisierte unsere Zukunft. Beteiligt hieran waren die Eheleute Stachowitz, Frau Spielmann nebst Tochter und Frau Borkenhagen. Nach dem Gesang des Weihnachtsliedes „Süßer die Glocken nie klingen . . .“ schilderten die Eheleute Lucht Weihnachtsfeiern einst und jetzt. Die anwesenden Kinder warteten ungeduldig auf den Weihnachtsmann, der nun hereinkam. Jedes Kind trug ein kurzes Gedicht vor und erhielt darauf die große Weihnachtstüte, die Erwachsenen erhielten Tauschpäckchen. Bei Unterhaltungs- und Tanzmusik blieben die Festteilnehmer noch einige Stunden gemächlich beisammen.

*

Am 19. Januar fand unsere Jahreshauptversammlung statt. Ldsm. Frase begrüßte 43 Mitglieder sowie sechs neuaufgenommene Heimatfreunde, wünschte allen ein frohes neues Jahr und verlas dann Weihnachts- und Neujahrsgrüße von Mitgliedern aus Ost- und Westdeutschland. Durch Erheben von den Plätzen wurden die Toten geehrt, die der Verein im Jahre 1968 verloren hat. Nach Bekanntgabe des Jahresberichtes 1968 teilte der 1. Vorsitzende mit, daß er sein Amt wegen seines vorgerückten Alters und aus gesundheitlichen Gründen in jüngere Hände legen müsse. Alterspräsident und ehemaliger Mittelschullehrer und Rektor des Pr. Friedländer Gymnasiums, Ldsm. Adolf Mielke, übernahm die Neuwahl des Vorstandes. Einstimmig gewählt wurde der bisherige 2. Vorsitzende, Ldsm. Franz Stachowitz. Alle anderen Vorstandsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt. Der neue

Vorsitzende dankte dem scheidenden 1. Vorsitzenden für seine langjährige aufopfernde Tätigkeit und ernannte ihn zum 1. Ehrenvorsitzenden. Darauf ergriff Ldsm. Mielke das Wort und würdigte die Verdienste des in den Ruhestand tretenden Landsmannes Erich Frase. Er wurde am 9. 4. 1895 in Pr. Friedland geboren, wohnt seit 1934 in Berlin und ist seit 35 Jahren Vereinsmitglied. Durch die Kriegswirren hindurch, die auch an unserem Verein nicht spurlos vorübergingen, hat er es als 1. Vorsitzender meisterhaft verstanden, seine Schäflein wieder alle unter einen Hut zu bringen. Im Jahre 1957 wurde der Verein Mitglied der Pommerischen Landsmannschaft. Im Jahre 1965 erhielt Erich Frase die Ehrennadel in Gold.

*

Nun noch einige persönliche Worte an den scheidenden Vereinsvorstand: Lieber Freund, du hast die Jünglingsjahre und Altersstrecken durchwandert. Nicht immer war es ein gerader und bequemer Weg. Hindernisse waren zu überwinden. Sonnenschein der Freude wechselte mit dem Sturm und Ungewitter der Sorge und des Leides. Du standest am Grabe so manches lieben Menschen, der vor dir durch das dunkle Tor der Ewigkeit schritt; aber heute, an dem Tage, an welchem du die hohe Würde des lebenserfahrenen Alters erreicht hast, wirst du freudig bewegt bekennen müssen: Würde bringt Bürde! Du hast in den vergangenen 35 Jahren die Hauptarbeitslast getragen. Hinzu kommt für dich auch noch ein anderes Sprichwort: „Wer an der Straße baut hat viele Meister.“ Und so wird auch die Tätigkeit eines Vereinsvorstandes gern unter die kritische Lupe genommen, sowohl von Mitgliedern wie von Außenstehenden. Dabei liegt es wohl im Wesen des Menschen, daß er alles, was klappt, als selbstverständlich hinnimmt, während bei jedem, auch dem kleinsten, Fehler, sehr leicht die Kritik einsetzt, die in der Regel einfacher als das Bessermachen ist. Das, lieber Freund, sind so einige Gedanken, die beim Rückblick auf deine vergangenen 35 Vereinsjahre dankbar stimmen, und wir wollen dir von Herzen wünschen, daß du noch lange, geliebt und geehrt von uns allen, bei guter Gesundheit unter uns weilen mögest.

Paul Bierbrauer, 1. Schriftführer

Neustettin wurde Touristenzentrum

Im Gegensatz zum Landstädtchen Baldenburg, das erst in jüngerer Zeit Polens Aufbauinteresse fand, zeigt sich die frühere Kreisstadt Neustettin. Sie wurde zu einem Touristenzentrum, das die Ufer des Stretzig-Sees für Wassersportler ebenso pflegt wie den Schloß- und Rosengarten für Kurgäste. Doch die blumenbunten Anlagen lassen auch hier den Besucher die bevölkerungspolitischen Veränderungen nicht vergessen. Die Nikolaikirche darf von der deutschen Restgemeinde nicht benutzt werden. Zum Gottesdienst trifft sie sich im früheren jüdischen Beetsaal.

Deutsch Kroner Heimatkreistreffen

Das diesjährige Deutsch Kroner Heimatkreistreffen findet am 17. und 18. Mai — acht Tage vor Pfingsten — in Bad Essen statt.

Marienbuchen

Grenzland-Volkshochschule als Quellstätte des Gemeinschaftslebens
Ein Dokumentarbericht, zusammengestellt von Hans Mausolf

Auf Seite 1657 ff. Juniausgabe 1962 des „Neuen Schlochauer und Flatower Kreisblattes“ habe ich bereits über die Grenzland-volkshochschule Marienbuchen berichten können. Nun ist es mir gelungen, in alten Quellen, so der „Grenzwacht“ Schneidemühl und dem „Johannesboten“, Publikationsmittel unserer verlorenen Heimat, weitere Einzelheiten über Marienbuchen und über die Entwicklung der Volkshochschule entnehmen zu können. In mehreren Folgen sollen unsere Leser Gelegenheit haben, Einblick zu gewinnen in eine Einrichtung, die zu einer Stätte unseres grenzmärkischen Kultur- und Gemeinschaftslebens werden sollte. Heute sind von Marienbuchen nur noch Trümmer übrig geblieben.

Am 6. Februar 1927 wurde das Restgut Klein Butzig in Größe von 28 Morgen von Frau Klara Kock käuflich erworben; am 4. Januar 1928 wurde die neue Volkshochschule, die den anheimelnden Namen Marienbuchen trägt, eingeweiht und feierlich eröffnet. Diese beiden Daten bilden Marksteine in der Geschichte dieser Volkshochschule.

Niemand von denen, die mit der Durchführung der notwendigen Arbeiten betraut worden war, hat annehmen können, daß vom Tage des Kaufes bis zur Vollendung des Baues elf volle Monate vergehen würden. Auch das ursprüngliche Bauprogramm hat eine unerwartete Erweiterung erfahren müssen. Zuerst war geplant, den Dachstuhl des von Fürstbischof Adam von Götzen-dorff im Jahre 1737 errichteten Herrenhauses auszubauen und für die Unterbringung von 30 Schülern einzurichten. Es erwies sich aber bald, daß die Fachwerkwände für diese Belastung zu schwach waren, ganz abgesehen davon, daß Freunde der Heimatgeschichte des Kreises Flatow den Wunsch aussprachen, das alte Herrenhaus möglichst im überlieferten Zustand zu erhalten. Der zweite reiflich erwogene Plan war die Aufstockung der alten Herrschaftsküche, die massiv gebaut war und älter sein mochte als das Herrenhaus. Aber die praktische Ausführung stieß auf ungeahnte Schwierigkeiten. Für den endgültig angenommenen Plan war der Umstand bestimmend, daß aus dem Ostprogramm Mittel für den Bau einer eigenen Kapelle flüssig gemacht werden konnten. So beschloß man, die Kapelle auf den Fundamenten der alten Küche zu errichten und zwischen Herrenhaus und Kapelle ein großes Unterkunftshaus für die Schüler nebst Küche, Speisesaal und Heizungsanlagen zu schaffen. Der Entwurf und die Bauleitung lagen in den Händen von Regierungsbaumeister a. D. Erich Heinicke und seines bewährten Mitarbeiters, Diplomingenieur Haake.

Im Mai wurde mit den Arbeiten begonnen; leider hielt eine Schwemmsandschicht die Fundamentierungsarbeiten lange auf. Auch war der regnerische Sommer einem schnellen Fortschritt des Baues nicht eben günstig. Allen Hemmungen und Schwierigkeiten zum Trotz wurde dennoch alles zeitgerecht geschafft und so erwartete das Haus am 2. Januar 1928 30 Schüler aus allen Teilen der Grenzmark, ja sogar aus dem Ausland.

Alle Unternehmer und Handwerker hatten ihr Bestes getan und vorzügliche Arbeit geleistet. Nachstehende Firmen waren am Bau beteiligt: Bauunternehmer Franz Beyrau aus Pr. Friedland, Zimmermeister und Sägewerksbesitzer Johannes Will, Pr. Friedland, Möbelfabrik Otto Pommerening, Krojanke, Ingenieurbüro Mertke, Pr. Friedland, Dachdeckermeister Anton Iwanski, Krojanke, Glasermeister Jungermann, Krojanke, H. Reitze, sanitäre und Heizungsanlagen in Schneidemühl, Malermeister Richard aus Krojanke und Malermeister Roskowski aus Pr. Friedland.

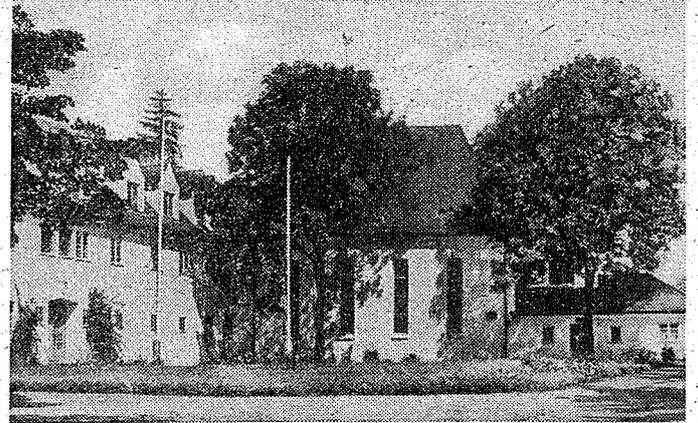
Trotz aller Bemühungen konnte nicht alles bis zur Inbetriebnahme des Hauses fertiggestellt werden; einige Arbeiten, wie die farbige Malerei in der Kapelle, mußten vorerst zurückgestellt werden. Die notwendigen Verschönerungen wurden dann später nach und nach durchgeführt.

Wer die Volkshochschule betrat, war angenehm überrascht. Jeder Raum des Hauses trug seine eigene farbige Note; schlichter Hausrat in edlen Formen, von Diplomingenieur Haake entworfen, lud zur Arbeit und Entspannung ein. Einfache Beleuchtungskörper mit farbigen Schirmen spendeten gedämpftes Licht, während die Beiderwandvorhänge an den Fenstern, in der Heimweberei Schalkenmehren eigens für die Räume angefertigt, das den Bewohnern ein Gefühl der Behaglichkeit gab. Fließendes Wasser war auf jedem Zimmer vorhanden.

Der Unterrichtsraum war im Herrenhause untergebracht; eine breite Fensterwand ließ das Tageslicht in den schönen Raum fallen. Für die geselligen Abende waren mehrere schöne Dielen vorhanden, die im Winter viele trauliche Abendgesellschaften vereinen ließ, während im Sommer der wunderbare Park sich für andere Begegnungen anbot.

Einen besonderen Charakter bekam die Volkshochschule durch die Christ-Königs-Kapelle, die auch den Katholiken der Umgebung als Gotteshaus willkommen sein sollte. Wegen Mangel an finanziellen Mitteln konnten vorerst nur ein einfaches Gestühl und ein Notaltar angeschafft werden; auch fehlte noch eine

Orgel. Für die erste Zeit half ein Harmonium aus, das die Firma Karger aus Schneidemühl kostenlos zur Verfügung gestellt hatte. Die Glocke mit der Inschrift „Ave Maria“ und dem Zeichen 19 M 27, war ein Geschenk der am Bau und der Einrichtung beschäftigten Unternehmer. Sehenswert war in der Kapelle die Altarspitze, sie war ein Geschenk einer Schneidemühlerin, die nicht genannt werden wollte. Der Entwurf dazu, den Hans Götzing nach Angaben des Caritasdirektors lieferte, zeigte altchristliche, liturgische Motive, die sich auf Christus, den König, bezogen.



Marienbuchen. Die Christ-Königs-Kapelle

Beachtenswert war ferner das ewige Licht, eine Arbeit des Künstlers Richard Süßmuth aus Penzig in Schlesien. Von ihm stammte auch der Christuskopf im Arbeitszimmer des Volkshochschulleiters. Die Strahlenmadonna im Vorraum der Kapelle stammte ebenso wie die Weihwasserbecken und der gewaltige Kreuzifixus im Speisesaal aus der Werkstatt von Professor Zutt in Neisse. An der Chorwand der Christ-Königs-Kapelle fiel der große Wandteppich ins Auge, den die Heimweberei in Schalkenmehren geliefert hatte. Der Tabernakel trug als einzigen Schmuck drei Kronen, die an die dreifache Königsherrschaft Christi erinnern sollten (König des Verstandes, des Willens und des Herzens). Die Sprüche (aus der Liturgie des Christkönigsfestes) malte der akademische Zeichenlehrer Maßmann aus Pr. Friedland.

Ursprünglich war für die Kapelle eine reichere Ausmalung vorgesehen, die sich leider nicht verwirklichen ließ. Den festlichen Götzendorffsaal des Herrenhauses, geschichtlich der bedeutendste Raum des Kreises Flatow, sollte im Laufe der Zeit Bilder von Männern und Frauen schmücken, die die geistige Entwicklung des ostdeutschen Raumes entscheidend beeinflusst hatten. Als solche waren vorgesehen: 1. Kaiser Heinrich II., der Heilige; er stieß bis Meseritz vor; 2. Deutschordenshochmeister Winrich von Kniprode (gründete Pr. Friedland und verließ den Götzendorff des Adels); 3. Christian von Oliva aus dem Zisterzienserorden (erinnert an die Zisterzienserkultur des Ostens); 4. Bischof Heidenreich von Culm aus dem Dominikanerorden (erster Bischof von Culm, Seelenführer der seligen Jutta von Sangerhausen); 5. der selige Johannes Lobedan von Thorn aus dem Franziskanerorden (ein Thüringer, ehemals in Preußen hoch verehrt); 6. die selige Jutta von Sangerhausen (Verwandte des Hochmeisters Anno von Sangerhausen, eine Lichtgestalt in der Frühgeschichte Preußens, deren Bedeutung erst später dank der Forschungen des Braunsberger Professors Dr. Funk ins rechte Licht gesetzt wurde); 7. die selige Dorothea von Montau, Reklusin im Dom zu Marienwerder (gehört mit Johannes Lobedan und Jutta zu den alten Patronen Preußens); 8. Bischof Hosius von Ermland, der große Kardinal des Trienter Konzils und Erneuerer des Katholizismus im Osten.

Auf allem Eigentum von Marienbuchen kehrte immer wieder ein Zeichen, das auch von den Schülern getragen wurde. Die Deutung dazu war nicht schwer; das V bedeutete Volkshochschule, das M sowohl Maria als auch Marienbuchen; das oberste Zeichen war ein Spaten mit einem Kreuze als Sinnbild für die Arbeit, die in Marienbuchen geleistet werden sollte: Das Erdreich junger Herzen in Christi Namen und unter dem Schutze der Gottesmutter urbar zu machen für eine neue Saat.

Natur und Kunst hatten sich vereint, um Marienbuchen zu einer der schönsten Volkshochschulen Deutschlands zu machen. Ein Lehrkörper, der sein Bestes geben wollte, wartete auf die Schüler, die sich in Begeisterung zur Schule angemeldet hatten. Daß Marienbuchen das erfüllt hat, was in diese Volkshochschule zur Ehre Gottes und zum Segen unseres Vaterlandes gesetzt worden war, wird in weiteren Berichten folgen.

Bruno Giersche berichtet vom „Fastelauwend“ in der Heimat

Dort oben im Norden unserer Provinz, wo Wälder, Seen und weitgedehnte Ackerbreiten der Landschaft ihr eigenartiges, herbdüsteres Gepräge geben, liegt abgeschieden und in einer Senke verborgen mein Heimatdorf. Wenn ich rückschauend auf die Tage meiner Kindheit blicke, dann steht jedesmal die Erinnerung an die heimatliche Fastnacht klar und ungetrübt vor meinen Augen. — Kein Wunder! — Sind dies doch damals jene Tage gewesen, die neben dem Erntefest mit ihrem Frohsinn und ihrer Ausgelassenheit den stillen, einförmigen Lauf des Jahres wohlthuend unterbrechen. —

Die Großstadt hat ihren Fasching. Bei uns daheim gab es den „Fastelauwendtschnack“. Und doch sind das bloß zwei verschiedene Namen für die gleiche Sache. Dort wie hier wollen ja die Menschen ein wenig von dem harten Tagewerk ausspannen, — wollen im Trübel, im tollen Vergessen ein wenig frische Lebensluft schnappen. — Ja, toll ging es auch damals bei uns zu! —

Wenn sich am Sonntag vor Aschermittwoch mal zufällig ein Fremdling in unsern Ort verirrt, dann stieg ihm die ganze Dorfstraße entlang ein unbeschreiblich köstlicher Duft in die Nase. Denn Haus für Haus schwammen zu dieser frühen Nachmittagsstunde in den mächtigen Tiegeln die faustgroßen „Pummelchen“. Und die Hausfrau stand mit hochgeröteten Wangen andächtig davor und drehte sie behutsam und bedächtig solange mit der Gabel, bis sie fein bräunlich und knusprig das Zuckerbad nehmen konnten. — Um die Hausfrau aber standen die Jungen und Mädchen, — still, abwartend, geduldig! Selbst den wildesten Rangen lockte heute nichts auf die Straße. Aber mit dieser merkwürdigen Sittsamkeit hatte es diesmal seine eigene Bewandnis. Denn draußen lauerten heute im verborgenen Hinterhalt die Fastnachtsburschen. Die hatten beide Hände mit Ruß bestrichen und fielen dann aus ihrem Versteck hinterrücks über den Ahnungslosen her, indem sie ihm mit der berußten Hand einen langen, breiten Strich über die Wangen zogen. Dieser heiklen Angelegenheit suchte aber ein jeder sorgsam aus dem Wege zu gehen. Denn die Fastnachtsburschen merkten sich ihre gezeichneten Opfer sehr gewissenhaft. Wer nämlich die meisten Striche erhalten hatte, wurde von den Dörflern das ganze Jahr lang als schwarzer „Fastelauwendpeter“ gehänselt. Begrüßlicherweise verspürte darum niemand das Verlangen, diesen wenig schmeichelhaften Titel zu erobern.

Um die Vesperstunde zogen sich die Fastnachtsburschen von der Straße zurück. Denn jetzt spielten unsere Dorfmusikanten Hof für Hof „Fastelauwend“ ein. Unsere Dorfmusik war vier Mann stark. Die vier handfesten Trompeter, — wobei der alte Marten, der eigentliche „Kapellmeister“ schon mit einbegriffen ist — waren nur Musiker im Nebenberuf. Sonst, zu gewöhnlicher Zeit, ging jeder seiner eigenen, ehrsamten Beschäftigung nach. Der eine als Schmied, der andere als Schulzendiener. — Trotzdem, wenn sie mal spielten, na, dann spielten sie aber auch! — flott! — und mit richtigem Scheid. So lautete wenigstens das einmütige Urteil der Dörfler. Und das will gewiß schon was heißen. —

Das Zugstück unserer Dorfmusik — sozusagen die Glanznummer — das war und blieb der stramme Marsch: „Schier dreißig Jahre bist du alt!“ Mochten die Vier nun zur Kindfaufe, zur Hochzeit oder zum Erntebier aufspielen, — immer hub die Festlichkeit mit der Weise an: „Schier dreißig Jahre bist du alt!“ — Und so auch heute zur „Fastelauwend!“ Hof für Hof! — flott — stramm und kernig: „Schier usw. . . .“

Wenn jetzt die bekannte Weise ertönte, dann trat die Bäuerin eilig aus der Tür und teilte an jeden der Musikanten drei schöne, knusprige „Pummelchen“ aus. Franz und Andreas, die beiden hoffnungsvollen Sprößlinge unseres „Kapellmeisters“ hatten Mühe genug, um den reichen Gabensegen kunstgerecht in einer großen „Lisch“ zu bergen. Hatte sich aber der vergnügte Bur zu einem Extrageschenk aufgerafft und es dem alten Marten in Form eines „Achthalbers“ umständlich in die Hand gedrückt, dann ließ dieser für das künftige Wohl des Buren einen besonderen Tusch steigen. Dann hob der alte Marten nur kurz die Trompete, und prompt fielen seine drei Kumpanen ein: „Schier dreißig Jahre bist du alt!“ —

Im Dorfe waren unsere vier Musikanten nur unter dem Namen: „Die vier Brüder“ bekannt. Und in der Tat: Kein anderer Name konnte treffender gemünzt sein. Die rührende Freundschaft, die sie miteinander verband, war in der ganzen Umgegend geradezu sprichwörtlich geworden. Mit zeitlichen Gütern war zwar jeder von ihnen kärglich gesegnet. Aber dennoch ist es im Laufe der langen Zeit nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß einer von diesen Vieren wirklich Not und Elend gesehen hätte; denn wenn mal einem von ihnen so etwas gedroht hatte, dann waren die drei andern rechtzeitig und hilfs-

bereit für ihn eingesprungen. — Der „Fastelauwend“ aber war seit jeher der reichste Glückstag ihres Jahres. Denn wenn sie das ganze Dorf abgespielt hatten, dann begaben sie sich mit ihrem reichlichen Erlös in die Kate des alten Marten, wo schon ihr ungeduldiges Weibsvolk versammelt war. Hier wurden nun die „Pummelchen“ und die kleinen Münzen in vier gleiche Teile geschieden, und dann heimste jedes der vier Weiblein seinen Teil ein. Die Pfannkuchen verschwanden in den großen Sackschürzen und die „Dittchens“ in den kleinen Geldbeuteln. —

Indessen sich die Dörfler einer beschaulichen Erwartung hingaben, hatte unser „Krüger“ heute alle Hände voll zu tun. Schon seit den frühen Morgenstunden war ihm die Arbeit für keinen Augenblick abgerissen. Jetzt war er aber auch schon mit allem so ziemlich im Reinen. Eben hatten seine beiden Ältesten die letzte Papiergirlande über die Saaldecke gespannt. In einer Ecke stand schon der weißgescheuerte Schanktisch dicht bestellt mit Gläsern und Flaschen. Seine Tochter war flink dabei, um die riesige Hängelampe, die an einem starken Haken von der Decke herabhing, mit Petroleum aufzufüllen. Nun steckte der Krüger das große Faß „echt Münchener“ an, das er hinter dem Schanktisch liegen hatte. Unser Krüger war nämlich ein Mann, der etwas auf sein Gewerbe hielt. Und er versicherte es unseren Bauern jedes Jahr aufs Neue, daß ein anständiger Mensch zum „Fastelauwendtschnack“ bloß „echt Münchener“ trinke, wenn das Glas nun auch schon mal ganze fünf Pfennige teurer sei. — Soweit waren ja auch unsere Dörfler mit ihm einer Meinung gewesen. Aber da war die letzte Fastnacht eine Geschichte passiert, die die meisten Dörfler doch ein wenig bedenklich gestimmt hatte. Denn der Franz Nast, der im vorigen Jahre für den Krüger ein kleines Fäßlein Bier aus der Konitzer Brauerei abgeholt hatte, verstieg sich bei der letzten „Fastelauwend“ zu zwei ganz verstandeswidrigen Behauptungen. Zunächst mal, — so erklärte er unsern verduzten Bauern — müsse „echt Münchener“ und „echt Konitzer“ das gleiche bedeuten. Und zweitens — so fuhr er unter dem schallenden Gelächter der Bauern fort, — müsse das Fäßlein in der Schankstube des Krügers ein Junges geworfen haben; denn er könne es beim leibhaftigen Gott auf seinen Eid nehmen, daß er ganz nüchtern aus der Stadt gekommen sei und darum ganz genau wisse, daß man ihm in der Brauerei bloß ein Fäßlein für den Krüger mitgegeben habe. Auf diese Worte des Franz Nast hin ist der Krüger damals ganz verdutzt gewesen und hat fürs erste kein Sterbenswörtlein zur Antwort gewußt. Doch dann hatte er sich mit dem ganzen Aufwande seiner achtbaren Persönlichkeit für die Ehrlichkeit seines Gewerbes ins Zeug gelegt. Und das ist ihm auch so glatt und so flink von der Leber gesprungen, daß der Franz Nast zuguterletzt selber geglaubt hat, er habe dem Krüger mit seinem närrischen Geschwätz großes Unrecht getan.

Diese heikle Geschichte war es, an die der Krüger eben seufzend dachte, indem seine Blicke zärtlich das große Faß „echt Münchener“ streichelten. „Aber zum Glück saufen ja unsre Buren grad wie a Wasserpolack“ flüsterte er jetzt pffiffig. „Und es sollt sich bloß einer untersteh'n und diesem Faß den „Münchener“ Taufstein abstreiten, — dem wollt ich's doch heimzahlen. Denn bei meiner Seel' Seeligkeit, so wahr er auch gesprochen hat, — das „Fastelauwendbier“ gib'ts für alle mal bloß mit fünf Pfennig Aufschlag! — Basta!“ Damit drehte sich der Krüger kurz um und warf einen Blick auf die alte Wanduhr 1/6! — In einer halben Stunde begann der Umzug durch das Dorf. Schnell gab er seinem Ältesten ein paar kurze Anordnungen und verschwand dann in die Wohnstube, um sich in das schwarze Zeug zu werfen. Denn unser Krüger war ein Mann, der sehr wohl wußte, was sich für ein solch' bedeutsames Fest geziemte. Als er dann in den Saal trat, war es auch schon höchste Zeit. — 5 Minuten vor sechs! — Sein letzter prüfender Blick flog über den Saal. Ringsherum die Tische und Bänke an den Wänden waren so fein säuberlich ausgerichtet wie die Knopfreihe an seiner etwas eng gewordenen Weste. Auch der erhöhte Sitz für die Musikanten an der Hinterwand war sicher und groß genug aufgeschlagen. Während nun sein Ältester die große Petroleumlampe anzündete, erscholl in der Ferne Trompetenlärm. Schon kam die Tochter durch die offene Saaltür hereingestürzt, die grad auf die Dorfstraße zuwies:

„Vater, hörst? — Der Fastelauwendzug kommt!“
„All gut! — Geh man!“

Während jeden einzelnen Dörfler — ob jung oder alt — jetzt eine närrische Unruhe packte, — ließ unsern Krüger alles kalt. Er war heute sozusagen der einzige ruhende Punkt in der allgemeinen Ausgelassenheit. —

„Hermann, is all alles in Ordnung?“ — Seine Frau kam atemlos aus der Küche hereingelaufen. „Der Fastelauwendzug kommt!“ —

„All gut! — Ich weef all!“

Seelenruhig goß er sich zur Probe einen „Kurzen“ aus der neuen Flasche ein. — Der ohrenbetäubende Lärm erklang in nächster Nähe. — Atemlos und abgesetzt kam sein Nachbar, der Schuster Patzke hereingekeucht.

„Hermann! — Minsch!“

Doch der Krüger winkte wohlthuend ab.

„Schon gut, Naber! Ich weeb all! — Der Fastelauwendzug kommt!“

Und so war es. Am Ausgang des Dorfes hatten sich die Burschen und Mädchen zu einem bunten Zuge geordnet. Nur sehr selten sah man eine Maske dazwischen. Die meisten hatten sich mit langen bunten Bändern aus Papier oder Stoff phantastisch aufgeputzt. Unter Vorantritt der Dorfmusik bewegte sich der bunte Zug unter Lachen und Lärm einmal durch das ganze Dorf und dann zurück bis an den Krug, der ungefähr in der Mitte des Ortes lag. Die schulpflichtige Jugend, die sich noch nicht mit anreihen durfte, umschwärmte den Zug mit einem wahren Indianergeheul. Dabei taten sich wie für gewöhnlich die Jungens besonders hervor. Die meisten von ihnen hatten sich alte Tiegel und Eimer besorgt, auf denen sie mittels zweier Holzstäbe einen trommelähnlichen Lärm erzeugten. —

Vor dem Gasthause angelangt, löste sich der Zug rasch auf und alles strömte in den Saal. Die „vier Brüder“ bezogen ihren Platz, und nun begann der „Fastelauwendball.“ —

Später, wenn das Fest schon richtig im Zug war, dann erschienen nach und nach die Alten und ließen sich zur Rechten und Linken des Schanktisches auf den Bänken nieder. Bei einem Schoppen von unserem bewährten „echt Münchener“ fanden sie Gelegenheit genug, um mit Muße und Bedacht mit den Nabern über Wetter, Viehstand und Getreidepreise zu diskutieren. Um das tanzende Jungvolk kümmerten sie sich

wenig. Höchstens, daß ab und zu mal dieser oder jener einen flüchtigen Blick über den kreiselnden Knäuel der tanzenden Paare warf. Gegen Mitternacht brachen dann die ersten auf. Jetzt hatte das Fest auch seinen Höhepunkt erreicht. Dicke Rauchschwaden, die den Saal durchzogen, dämpften das trübe, flackernde Licht der Lampe. Lachen und dröhnende Scherzreden klangen durcheinander. Die schwerfälligen Dorfburschen, von dem reichlich genossenen Alkohol angeregt, waren lebhafter geworden und machten herausfordernde Späße. Die Mädchen glühten von den Anstrengungen des Tanzes und fächelten sich mit ihren Linnentaschentüchern Kühle zu. — Rasch verstrich nun Stunde um Stunde. Wenn das erste blasse Frührot aufdämmerte, dann spielte die Musik zum letzten Tanze auf. — Und dann war „Fastelauwend“ aus. Am Montag und am Dienstag stellte die Bäuerin wohl noch die große Schüssel mit den schmalzigen „Pummelchen“ auf den Tisch, und das kleine Kruppzeug der Schulbuben trieb wohl noch abends auf der Dorfstraße seinen kleinen, harmlosen Schnack; — aber der richtige „Fastelauwend“ war mit dem Sonntag vorbei. Am Montag standen die Burschen und Mädchen schon wieder in ihrer alten, stillen Tagesfrone. —

Verstrichene Zeit! — Der große Weltkrieg mit seinen vier harten, blutgesegneten Leidjahren, hat der alten Volksfestlichkeit ein plötzliches Grab gegraben. Und in der Nachkriegszeit ist infolge der neuen Grenzziehung da oben in meiner Heimat vieles anders geworden. Manches, was uns früher so fremd und ungewohnt vorkam, ist uns heute zur Selbstverständlichkeit geworden. Vieles Altererbe und Langüberlieferte aber scheint versunken und vergessen für immer. Und dazu gehört auch die ausgestorbene Sitte der „Fastelauwendfeier.“

Geschrieben 1920

Jugendzeit - schöne Zeit Kindheitserinnerungen von Bruno Liebsch, Bückeberg

Manchmal wird man beim Anhören einer alten vertrauten Volkswaise wehmütig an die verlorene Heimat im Osten erinnert. Was man als Kind dort erlebt hat, ist für spätere Lebensjahre bedeutungsvoll geblieben. Es ist ja nicht allein wegen der empfangenen Bildungsgüter, wenn man sich der alten Lehrer erinnert, sondern gerade wegen der vielen Eindrücke, die die Kinderseele bereicherten, sei es auf Schulausflügen, bei denen sich die Heimat in ihrer Schönheit erschloß, begrenzt von Hügeln und Bergen, umrauscht von riesigen Tannenwäldern und beglänzt von lieblichen Seen.

In diesen Wäldern bereitete es jedem größtes Vergnügen, Steinpilze, Pfifferlinge, Blutreizker etc. zu sammeln. Stand man auf Bergeshöhen, sah man wogende Kornfelder, unterbrochen von Klee- und Kartoffelschlägen — unter sich . . .

In diese weite Stille klangen an Sommerabenden langgezogene Hornsignale von einer Försterei herüber. — Es gab dort viel Rot- und Schwarzwild. Im Herbst pflückte man sich einen Strauß Heidekraut und Feldblumen. Schaurig wurde es einem, wenn man bei solchen Ausflügen von der Dunkelheit überrascht, den Pfad an Kreuzwegen vorüberschritt, weil man sich der vielen Spukgeschichten erinnerte, die in jener Gegend erzählt wurden. — Und wenn der Mond verstoßen aufging, schien es, als ob er einen ob der törichten Angst auslachte! —

Im Winter freute man sich auf eine Pferdeschlittenfahrt mit den durch Flur, Wald und Heide beim silberhellen Klang der Glöckchen. Manchmal wurden auch weitere Ziele — teils per Rad — teils per Bahn gesteckt. Einer Berliner Jugendstunde sei gedacht, wo der Heimleiter über Leben und Werk Peter Rossgers sprach.

Das sind Eindrücke, an die man sich heute noch gern erinnert. Dann die sportlichen Betätigungen auf dem Sportplatz und Schulhof. Beliebte waren die Massenfreübungen von mehreren Schulen nach deftiger Marschmusik — und die Schulwettkämpfe!

Es gehörte damals — vor etwa 50 Jahren — zur Liebhaberei der Schuljugend, Bücher zu lesen und zu tauschen. Die alten Kalender und Zeitungen mit vielen Fortsetzungen wurden in Großmutter's Bodenkammer durchgestöbert. Das war eine Fundgrube alten Schrifttums! Die Jugendlichen griffen des öfteren nach dem „Hundertjährigen“, um irgendwelche Wettverordnungen für die Sommerferien zu erfahren. Im übrigen waren die Zehnpennig-Romane, wie Jürgen Peters, Lederstrumpf, Harry Piel, Frank Allan sehr im Schwang. Da konnte man sagen: „Und der leere Kasten schwoll!“ Wenn die Eltern streng darauf achteten, daß hauptsächlich Lehrbücher gekauft wurden, gab es doch Büchereien genug, die tadellose Unterhaltungsliteratur anboten. Um nur einige gern gelesene Bücher herauszugreifen: Karl May, Robinson, Onkel Toms Hütte, Robert der Schiffsjunge.

Und das im Augenblick, da man dem Schullesebuch von Hirt und der Biblischen Geschichte von Dr. Schuster entwachsen war. Ein Nachbar hatte eine wunderbare Bibliothek, daraus mir die Bücher des Heimatdichters Hermann Löns besonders in die Augen fielen; nicht zuletzt wegen der Prachtausgaben! Welche Wonne, die einzelnen Bände mit Kennermiene zu streicheln. Während nebenan ein Schuhmacher bis tief in die Nacht arbeitete und die Schusterkugel einen hellen Schein in seiner Werkstatt verbreitete, lasen wir Buben Bücher von Storm, Sohnrey, Paul Keller; sehr gern weitergereicht „Die Schüler von Polajewo“. Darüberhinaus saßen wir so manches liebe Mal auf dem Heuboden und lasen, während wir nebenbei einen Zug aus selbstgefertigten Pfeifen machten, nicht achtend des lagernden Heus. Die Eltern durften es nicht wissen! Gott sei Dank passierte nichts. Als „Knaster“ dienten getrocknete Rosenblätter, vermischt mit Weinlaub. Welch eine Würze!

Die Bücher wurden schonend behandelt durch Beziehen mit blauem oder schwarzem Papier. (Filolux gab es seinerzeit leider noch nicht!) Wer es gut meinte, verschenkte die Bücher gleich nach dem Lesen. — Wenn einmal ein Onkel zu Besuch kam, brachte er irgend ein Buch mit oder half durch gewisse Hilfestellung das richtige zu finden. Eine Reisebeschreibung rund um den Kilimandscharo (höchster Berg Ostafrikas) — in der damaligen Zeit ein gutes Geschenk — begleitete mich nachher noch eine geraume Wegstrecke. Es war der Lohn für eine kleine Gefälligkeit. Er kam nämlich eines Abends von Berlin, um sich zu erkundigen, wer wohl eine Briefmarkensammlung zu verkaufen habe. Kaum hatte er den Namen erfahren, mußte er partout sofort hingehen. Und das bei einem Nebel, daß man die Hand nicht vor Augen sehen konnte. Die Briefmarkensammlung sollte 30 000 RM kosten. Ob die beiden handelseinig wurden, weiß ich nicht.

So sind noch viele Erlebnisse aus frühester Jugendzeit lebendig geblieben; denn Jugendzeit — schöne Zeit!

Autokauf weiterhin schwierig

Friedland (hvp) Die Preise für alle in Polen angebotenen Personenkraftwagen sind erheblich gestiegen. Aber auch, wenn man über den Kaufpreis verfügt, kann man heute in Polen nicht sofort ein Auto bekommen. Ein im Bundesgebiet eingetragener deutscher Umsiedler war nach seinen Angaben Zeuge eines Vertragsabschlusses bei einer Kattowitzer Automobil-Vertriebsstelle. Sein Bekannter habe dort ein Auto des sowjetzonalen Typs „Wartburg“ für 100 000 Zloty bestellt. Diese Summe mußte bei der Bestellung sofort gezahlt werden, obwohl die Auslieferung in diesem Falle erst im dritten Quartal 1969 erfolgen sollte.

† Pater Franz BEHRENDT †

Kurz vor Vollendung seines 88. Lebensjahres ist in Limburg an der Lahn der Koschneidersohn

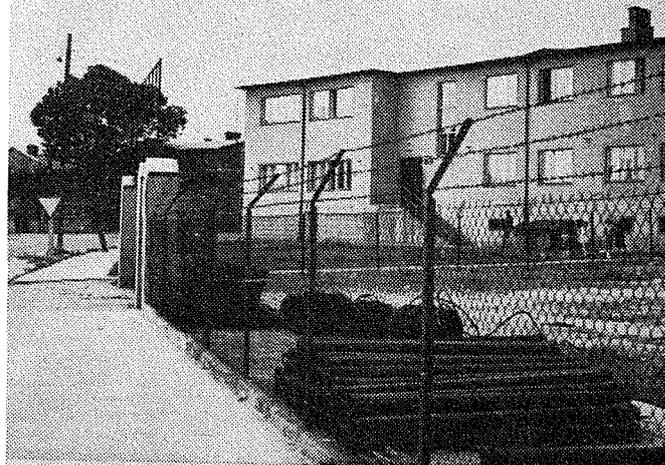
Franz BEHRENDT aus Damerau im Kr. Flatow in Westpreußen verstorben. Wir alle, die wir ihn und seine Familie gekannt haben, trauern um unseren treuen Landsmann. Seine Mutter Therese, die stadtbekannt Kirchgängerin von der Schlochauer Straße in Konitz, verstarb 1929 auf dem Wege von der Kommunionbank in der Borromäus-Kapelle der Nonnenwerther Franziskanerinnen in Konitz. Seine beiden Brüder Josef und Felix erfüllten den Heilswillen am Menschen auf dem pädagogischen Feld in Danzig. Josef, Regierungs- und Oberschulrat war Zentrumsabgeordneter und als solcher im Rednerdienst auch den Schneidemühlern und Schlochauern, besonders der kleinen Gruppe unter Leo und Hedwig LAMMEK in Stretzin bekannt. Josef war Politiker. Felix, Schulrektor, war Psychologe. Franz BEHRENDT Philosoph. Am 29. Januar 1881 auf dem Behrendtschen Hof zu Damerau in Westpreußen, Diözese Kulm geboren und am 2. Februar, an Mariä Lichtmeß in Damerau getauft. Unter dem Stern der Geburt und der Taufe wanderte er bescheiden seinen langen Lebensweg. Immer war er der bescheidene Koschneider unter dem Vorzeichen aus dem Biblischen Hauch: „Was kann schon aus Westpreußen Gutes kommen?“

Und bis zum letzten Atemzug blieb er inmitten der liturgischen Zurücksetzung ein treuer Marienverehrer; lag doch auch die Kultur unserer engeren Heimat an dieser kultursoziologischen Wurzel. Heimatpfarrer SPORS bereitete neben der Damerauer Volksschule den begabten Franz fürs Gymnasium in Konitz vor, von wo er nach Deutsch Krone übersiedelte und die mittlere Reife erreichte. Im Sommer 1899 schloss er nach seiner Abwanderung aus der Heimat über den Pallottinerorden in Limburg/Lahn die Gymnasialstudien in Ehrenbreitstein mit einer überdurchschnittlichen Note ab. Am 3. Juli 1905 wurde Franz Behrendt nach philosophisch-theologischen Studien in Limburg zum Priester geweiht. Seine Mutter war an den Rhein zum Festtag geeilt. Und meine Mutter hat sie von Konitz aus begleitet.

Nach philosophischen Sonderstudien übernahm P. Franz B. an der Limburger Hochschule die Professur für Philosophie und Soziologie. Den Riss, der bis heute noch durch diese beiden wissenschaftlichen Disziplinen zieht — die Soziologie hat sich von ihrem Ursprung her bei COMTE von der Metaphysik und Offenbarung losgesagt — hat Prof. durchblutet und alsdann bei der Unüberbrückbarkeit im wissenschaftlichen Gewissen Katheder und Professur verlassen. Er wandte sich dem Menschen zu. Seiner Seele in der Seelsorge. Den Kranken galt nun zunächst seine Sorge, selbst ein Kranker, kränkelnd über den Wunden der Wissenschaft, die sich bis in unsere Tage für die Menschheit in Europa so unheilvoll auswirken sollten: Denn die Tragödie Europas kommt von ihnen.

Ab 1925 sehen wir Professor BEHRENDT als Kaplan in Bad Schandau, als Pfarrer bei Hl. Kreuz in Koswig bei Meissen. Und 1937 zog er sich in die Einsamkeit Niederbayerns, nach Erlhofstetten bei Regensburg zurück. 1944 kam er noch einmal in seine Heimat, ins Pfarrhaus Schütz in Danzig, zu mir in die Kriegsseelsorgestätte Czersk-Heiderode für die Wege von Rittel bis vor Preuss. Stargard und wanderte dann auf dem Einspäner unseres Onkels Ambrosius JANNOWITZ aus Deutsch Cekzin (auch auf Gut Wolfsbruch und Josefshof) an den Gräbern seiner Vorfahren in Damerau und Konitz nach dem Süden ab. Es sollte wohl so sein. Denn als wir nachkamen, hat Pater BEHRENDT in Erlhofstetten viele Pakete in den Jahren 1946—1948 zur Post im Rucksack getragen. Im letzten, das meine Mutter am Teutoburger Wald erhielt, war Mehl, und daraus schaute der Hals einer Weinflasche; so treu war der Postbote. 1948—1967 habe ich Onkel Franz in seiner neuen Klause auf einem Gutshof neben der Kapelle in Schöllkrippen oft besucht; das letzte Mal mit Oberforstwart Hubert JANOWNITZ, dem Sohn seines Jugendfreundes Paul aus Drausnitz. Dort waren es auch wieder die persönliche Anspruchslosigkeit und tief verankerte Religiosität, die ihn als menschlichen Freund und Berater unter dem Volke wurzeln liessen. Seinen achtzigsten Geburtstag mußte er dort, der beliebteste Jubilar, acht Tage lang feiern. Am 30. Oktober 1968 siedelte Pater Franz nach Limburg in sein Heimatkloster über, und zuvor war er noch unter den Altchen im Heim zu Michelsbach. Am 10. Januar 1969 ist er auf dem Limburger Ordensfriedhof begraben worden. Wir verehren ihn. Er war still und bescheiden. Sein Leben war Dienst am Menschen in der Sorge um ihr zeitliches und ewiges Heil. Er wollte Menschenhelfer an Leib und Seele sein. Wir beten zu ihm auf unseren Straßen des Elends. Er aber ruhe aus im Frieden GOTTES. Gedenket seiner! Denn er verdient unser dankbares Gedenken.

Dr. theol. Johannes SCHULZ
z. Z. Schwäbisch Gmünd



So sieht es heute in Linde aus: 1. Das Kulturhaus, das frühere Hotel Bahr. Im Hintergrund die Einfahrt zum Hof Schülke. 2. Die Rückseite des Kulturhauses auf dem Gelände des „Schwarzen Adlers“ (Pordom). Im Hintergrund das Hotel Redmann. Im Garten befindet sich jetzt ein Kiosk. 3. Diese Aufnahme wurde ungefähr vor dem Haus von Dr. Geßner gemacht. Blick auf Haus Keller.

Was der Leser meint

(Zum Artikel in der Januarausgabe: Was Zurückgebliebene in Deutsch Fier nach dem Einmarsch der Russen erlebten)

Endlich wieder ein Artikel, der die Untaten der Russen und Polen an uns Ostdeutschen beschreibt! Im Fernsehen werden uns fast täglich nur die Greuel der Nazis gezeigt, während die noch schlimmeren Schandtaten der anderen Seite totgeschwiegen werden. Der Bericht in der Januarausgabe stimmt genau. Überall hat sich damals das gleiche Elend im Osten abgespielt. Ich habe auch bis August 1946 mit zwei kleinen Kindern in Darsen und Schulzenwalde, Kr. Schlochau, gelebt und möchte noch erwähnen, daß man in den kleineren Orten, in denen es keine „Kommandanturen“ gab, noch mehr zu leiden hatte. Tag und Nacht wurden wir verfolgt, ausgeplündert, gequält und vergewaltigt, wurden geschlagen und mußten schwer arbeiten, natürlich ohne Entgelt. Wir fühlten uns von allen verlassen und hatten doch weiter nichts verbrochen, als daß wir Deutsche waren. —

Bis heute waren wir still, nun fragen wir aber: wie steht es mit unserer Wiedergutmachung? Wie ist es möglich, daß andere, die doch in Amt und Würden sind und Gesundheit und Leben behielten und sicherlich nicht soviel Not ausgestanden haben, größere Entschädigungen erhalten? Was sagen bloß unsere Volksvertreter in Bonn zu solcher Ungerechtigkeit?

Frau Erika Lehmann geb. Schooff aus Pollnitz
233 Eckernförde, Doroteenstraße 29

Aus der Arbeit der Heimatortskarteien

Die Heimatortskarteien sind ein Gemeinschaftswerk der Kirchlichen Wohlfahrtsverbände — Deutscher Caritasverband und Diakonisches Werk — Innere Mission und Hilfswerk der evangelischen Kirche in Deutschland.

Die Gründung der Heimatortskarteien erfolgte bereits im Jahre 1945 unter dem Namen Suchdienst - Meldeköpfe.

Der Begriff Heimatortskartei ist wie folgt zu erklären: Die bei den einzelnen Dienststellen gemeldeten Personen aus den besetzten Ostgebieten und den Ländern der Sowjetzone, der Tschechoslowakei, Polen, den baltischen Staaten, dem südosteuropäischen Raum und Rußland sind zunächst nach Orten registriert und dann erst — innerhalb dieser Orte alphabetisch. Bei Städten erfolgt die Erfassung darüber hinaus auch noch nach Straßen und Häusern.

Die Heimatortskarteien arbeiten heute im Auftrage und mit wesentlicher finanzieller Unterstützung des Bundes. Sie haben vor allem folgende Aufgaben zu erfüllen:

- I. Suchdienst — Bearbeitung von Suchanträgen
- II. Auskunfterteilung — an Behörden und Vertriebene
- III. Aktuellerhaltung der Karteiunterlagen

Suchdienst

Die Notwendigkeit, heute noch — zwei Jahrzehnte nach Kriegsende — Nachforschungen zu betreiben, ist vor allem in zwei Ursachen begründet:

1. In der Anzahl der eingehenden Suchanträge. Im Jahr 1967 wurden lt. Arbeitsstatistik 49 477 Suchanfragen von Angehörigen an die Heimatortskarteien gerichtet, von denen 13 196 zum ersten Male gestellt wurden.
2. In den Schicksalsklärungen, die noch immer erzielt werden können. Im Jahre 1967 betrug die Anzahl der Klärungen 12 148.

Die Suchanträge werden vor allem von Spätaussiedlern bzw. von Personen aufgegeben, die in der Sowjetzone, in dem polnisch besetzten Gebiet oder anderen ost- und südosteuropäischen Staaten wohnhaft sind.

Die Arbeitsweise der Heimatortskarteien im Suchdienst: Die Möglichkeit, einen Suchfall zu klären, ergibt sich

- a) durch Einsichtnahme in die Kartei des früheren Wohnortes des Gesuchten,
- b) durch Befragung früherer Nachbarn aus dem Heimatort bzw. dem letztbekannten Aufenthaltsort des Gesuchten,
- c) durch Aufgabe von Suchanzeigen in der Heimatvertriebenenpresse,
- d) durch Abgleich des Suchfalles mit den anderen Suchdienststeinrichtungen in der Bundesrepublik.

Die Schwierigkeiten bei der Sucharbeit nehmen von Jahr zu Jahr zu, weil das Erinnerungsvermögen stark nachläßt und die Zahl der Wissensträger immer kleiner wird.

Auskunfterteilung

In dem Begriff Auskunfterteilung sind jene Hilfeleistungen der Heimatortskarteien für Behörden, Dienststellen, Interessenverbände und Private zusammengefaßt, die erforderlich sind, um die Durchführung der zur sozialrechtlichen und wirtschaftlichen Gleichstellung der Vertriebenen, Verfolgten, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten erlassenen Gesetze zu ermöglichen.

Der Bundesbeauftragte für die Wirtschaftlichkeit in der Verwaltung äußerte in einem Gutachten vom 26. Mai 1966 folgendes über die Tätigkeit der Heimatortskarteien:

„Die Auskunfterteilung an Behörden des Bundes und der Länder und an Heimatvertriebene und Flüchtlinge stellt zunehmend die Haupttätigkeit der Heimatortskarteien dar. Diese sind aufgrund ihrer Karteiunterlagen häufig die einzigen Stellen, die bei der Durchsetzung von Rechtsansprüchen der aus den Vertriebungsgebieten stammenden Bevölkerung notwendige Auskünfte erteilen und Zeugen benennen können.“

Die Auskunfterteilung der Heimatortskarteien dargestellt nach Sachgebieten:

1. Versorgungs- und Rentenangelegenheiten
Die Auskunfterteilung erfolgt aufgrund des Bundesversorgungs-, Rentenänderungs- bzw. Fremdrengengesetzes. Die Ursachen der Anfragen an die Heimatortskarteien sind in erster Linie zurückzuführen auf
 - a) den Verlust von Versicherungsunterlagen durch den Rentenanspruchsteller einerseits und infolge der Vernich-

tung der Unterlagen der Versicherungsträger im früheren Heimatgebiet des Antragstellers durch Kriegseinwirkung,

- b) den Nachweis der Verschollenheit eines unterhaltspflichtigen Angehörigen, der zur Erlangung einer Versorgungsrente notwendig ist.

2. Ausgleichs- und Entschädigungsangelegenheiten
Die Auskunfterteilung erfolgt aufgrund des Lastenausgleichs-, Bundesentschädigungs- bzw. Beweissicherungsgesetzes:

Die Ursachen der Anfragen liegen vor allem begründet in

- a) dem Verlust von Unterlagen über frühere Besitz- und Vermögensverhältnisse und in der Weigerung der Behörden im Heimatgebiet des Antragstellers, darüber Auskünfte zu geben,
- b) der Notwendigkeit, den Nachweis über die Zugehörigkeit zum Kreis der politisch, religiös und rassisch Verfolgten zu erbringen.

3. Personenstandsangelegenheiten

Die Auskunfterteilung erfolgt aufgrund des Bundesvertriebenen-, Verschollenheits- bzw. Personenstandsgesetzes. Die Ursachen der Anfragen sind zurückzuführen auf:

- a) den Verlust von Personenstandsunterlagen durch Krieg, Flucht und Vertreibung sowie die teilweise Vernichtung der Standesamtsunterlagen bzw. Kirchenbücher der Vertriebungsgebiete,
- b) die Notwendigkeit zur Antragstellung auf gerichtliche Todeserklärung für den Fall der Wiederverhehlung bzw. Durchsetzung von Hinterbliebenen- oder Erbansprüchen,
- c) die Notwendigkeit, den Nachweis der deutschen Staatsangehörigkeit bzw. Volkszugehörigkeit zu führen, um in Besitz gültiger Ausweispapiere (Kennkarte, Reisepaß) zu gelangen.

Die Hilfeleistungen bestehen vor allem in der ... Benennung von Personen aus dem Heimatort, der Straße oder aus dem Hause des Antragstellers, ... Ermittlung ehemaliger Arbeitgeber, Mitarbeiter, Nachbarn oder sonstiger Gewährspersonen, ... Einsichtnahme in Adreßbücher, Branchen-, Telefon- und Umsiedlerverzeichnisse sowie in sonstige Unterlagen, ... Ausstellung von Wohnsitz-, Volkstums- und Vermißtenbescheinigungen.

Die Heimatortskarteien erteilen jährlich etwa 400 000 Auskünfte!

Aktuellerhaltung

Die Heimatortskarteien werden als zentrales Einwohneramt der Vertriebenen angesehen. Sie führen diese Bezeichnung wegen ihres Aufbaues und der zu erfüllenden Aufgaben. Zu deren Erledigung sind die Heimatortskarteien vor allem aus folgenden Gründen in der Lage:

1. Wegen des Erfassungsstandes, der gegenwärtig 17 801 734 Personen beträgt und
2. wegen der Aktualität der Karteiunterlagen.

Es war seit jeher das Ziel der Heimatortskarteien, die deutsche Bevölkerung aus den Vertriebungsgebieten namentlich vollständig zu erfassen sowie die Karteien evident zu halten! Letzteres wird vor allem ermöglicht durch die Auswertung polizeilicher Umzugsmeldungen, Heimatzeitschriften, Verschollenheitslisten, Fragebogen und sonstiger Unterlagen.

Die Anzahl der Karteiberichtigungen betrug im Berichtsjahr 1967 insgesamt 417 739.

Die Heimatortskarteien könnten diese Aufgaben nicht erfüllen, wenn ihnen nicht Unterstützung durch den Bund, die Länder und Kommunen, die anderen Suchdienststeinrichtungen sowie landmannschaftliche Organisationen und die Vertriebenen selbst zuteil würde.

Weitere Hauptentschädigungsfreigabe

opr — Der Präsident des Bundesausgleichsamtes dehnte ab 1. Februar die bare Altersfreigabe der Hauptentschädigung nach dem Recht vor der 19. Novelle auf die Jahrgänge 1921 bis 1925 aus. Im Wege der Sparguthaben- und Schuldverschreibungsaktion kann auch jeder jüngere Geschädigte die Hauptentschädigung bereits erfüllt erhalten. Der Erhöhungsbetrag aufgrund der 19. Novelle wird nur an die mindestens 65jährigen bar ausgezahlt, während die 50—64jährigen den Aufstockungsbetrag unbar erhalten können; ab 1. April wird die unbare Erfüllungsmöglichkeit auch auf alle jüngeren Jahrgänge erstreckt werden.

Erinnerungen an Wonzow

Die Dorfgemeinde Wonzow war landwirtschaftlich recht arm und unfruchtbar, aber dafür landschaftlich wohl einmalig schön gelegen. Das war einmal bedingt durch den angrenzenden prinzipal Wald von ca. 10 000 Morgen mit den Förstereien Kleinheide, Wonzow und Wilhelmswalde und zum anderen durch den Mühlenteich mit der Glumia und den anliegenden grünen Wiesen. Bei Spaziergängen und -fahrten durch den Wonzower Wald konnte man auf den schönen, großen Waldwiesen oft bis 100 Damhirsche sehen. In den Forsten Wonzow und Wilhelmswalde waren zwar alle üblichen Wildarten, aber vorwiegend Damwild (insgesamt ca. 700) vertreten, während in Kleinheide der Rehwildbestand vorherrschte.

Obwohl Wonzow nicht an das feste Straßennetz angeschlossen war, wurde es wegen seiner Schönheit von vielen Naturfreunden sehr häufig besucht. In Wonzow gab es das Mühlengut mit ca. 900 Morgen, das Gut von Herrn Haeske mit ca. 700 Morgen sowie verschiedene Bauernhöfe, von denen man unter Vorbehalt vielleicht 5 als Vollbauern und 10 als Nebenerwerbsbauern bezeichnen kann. Die Besitzer der kleineren Bauernhöfe waren einmal durch die zu geringe Größe, zum anderen durch den niedrigen Bodenertragswert mehr oder weniger gezeugen, irgend einem Nebenerwerb nachzugehen. Außerdem gab es noch verschiedene Eigentümshäuser mit etwas Land dabei sowie einige Werkhäuser der beiden Gutsbetriebe. Wie in einem Dorf üblich, war auch in Wonzow eine Gastwirtschaft mit Kolonialwarenverkauf vorhanden sowie eine Schule, in der ein Altarraum mit einem Harmonium eingebaut war, so daß in gewissen Zeitabständen dort der kirchliche Gottesdienst abgehalten wurde. Es gab in Wonzow ferner einen Gemeindefriedhof (am Wege nach Flatow) mit einem daran angeschlossenen Familienfriedhof der Familie Otto und einen Familienfriedhof der Familie Meißner am Mühlenteich, rechts vom Wege nach Krojanke.

An Sehenswürdigkeiten gab es im Wonzower Wald unter anderem die berühmte Napoleoneiche: Sie konnte von drei erwachsenen Personen mit den Armen knapp umspannt werden. Hier soll Napoleon 1813 auf dem Rückzug aus Rußland gefrühstückt haben. Dort konnten tatsächlich noch Eierschalen von diesem Frühstück gefunden werden, oder aber es müßte noch einem anderen Naturfreund dort gut geschmeckt haben. Unter der gewaltigen Linde an der Mühle vermuteten manche älteren Leute einen vergrabenen Kriegsschatz. Zwischen Mühle und Scheune stand noch eine vielleicht wenig beachtete Seltenheit, ein etwa 6 m hoher Wachholderbaum mit einem mittleren Durchmesser von etwa 20 cm. Bekanntlich gibt es Wachholder nur in Büschen und ganz selten einmal als Baum. Da der Wachholderstamm sehr langsam dicker wird, dürfte der Baum wohl 200—300 Jahre alt und noch ein Rest vom alten Mühlengut gewesen sein. Früher lag der Mühlengutshof zwischen Mühle und Schleuse, wie ebenfalls die ehemalige Papier- und Olmühle. Nach dem Brand der Mühlen wurde im Jahre 1858 der Gutshof im Dorfgebiet neu aufgebaut, wovon heute nur noch das verfallene Wohnhaus mit einigen polnischen Familien stehen soll. Die Wirtschaftsgebäude sollen nach neuesten Berichten zum größten Teil inzwischen abgebrannt sein. Dagegen soll der Gutshof von Haeske jetzt unter den Polen vollkommen modernisiert worden sein und auch den Umständen entsprechend gut bewirtschaftet werden.

Das Gut Haeske hatte mehrmals den Besitzer gewechselt. Von den Eigentümern waren die Familien Metzger und Otto am bekanntesten. Das Gut war aus zusammengekauften Bauernhöfen entstanden, nach denen noch die einzelnen Flächen, wie Steinke- und Steffenplan, benannt waren. Herr Otto, der wohl von den Voreigentümern in der finanziell besten Lage gewesen und ein sehr passionierter Jäger war, verkaufte das Gut an Herrn Metzger, um sich ein ausgesprochenes Wald- und Jagdgut zu kaufen. Während Herr Metzger das Gut in der Inflation mit einem Pfund Butter bezahlen konnte, bekam Herr Haeske das Gut sozusagen umsonst und sogar noch mit einer wenig angenehmen Zugabe, nämlich einer ganz bedeutenden angewachsenen Schuldenlast. Es war darum äußerst schwer, das Gut zu bewirtschaften, und es bedurfte für Herrn Haeske vieler Umstände und Mühe, bis die Lage gesicherter zu sein schien.

Die Wonzower Mühle war lange Jahre an Herrn Grundmann, den späteren Mühlenbesitzer in Schönfeld, verpachtet und hatte seinerzeit wohl die größte Leistung gehabt. Aus einem Umkreis von mehr als 10 km kamen die zahlreichen Kunden von den bäuerlichen Betrieben, den umliegenden Gütern und Domänen. Die Mühle lief Tag und Nacht ohne Unterbrechung, um das Getreide für Kunden- und Geschäftsmüllerei zu verarbeiten. Große Mengen Mehl wurden an die Bäcker in Flatow und Krojanke geliefert und außerdem noch große Mengen per Bahn

verladen. Herr Grundmann lebt heute im 80. Lebensjahr ganz zurückgezogen in Hämelerwald und läßt voller Stolz seine Gedanken in vergangene Zeiten zurückschweifen.

Der Wonzower Mühlenteich mit der Glumia trieb einmal die 38 PS starke Mühlenturbine und ferner die 27 PS starke Turbine der Sägemühle. Da die Sägemühle s. Zt. außer Betrieb war, wurde die Turbine nur zur Erzeugung von Elektrizität benutzt. Mit einem 15-PS-Gleichstromdynamo wurde das ganze Dorf mit Lichtstrom versorgt. Außerdem wurde noch mit dem Strom Häcksel geschnitten, Wasser gepumpt sowie die Dreschmaschine und die Kreissäge angetrieben.

Der Wonzower Mühlenteich mit der Glumia war 8 ha groß und im Flußlauf bis 2,50 m tief. Er war sehr morastig und daher stark mit Seerosen und Wasserpflanzen bewachsen. Es gab darin viele Fischarten, von denen Hechte, Aale und Schleie am beliebtesten waren. Während des letzten Krieges wurde ein Wels von 27 Pfund in einer Reuse und viele Jahre davor sogar ein Wels von 56 Pfund im Aalfang gefangen. Auch verschiedene Sonntagsangler, vornehmlich aus Krojanke, holten sich gelegentlich einen Bratbecht aus dem Teich. Es gab aber auch manchmal ungern gesehene Fremde, die ohne Erlaubnis und widerrechtlich mit Kahn, Netz und Reusen den Fischen zu Leibe rücken wollten. Sie hatten aber meistens Pech, wurden ihr Fischereigerät dabei los, und da ihnen das Vergnügen dann zu kostspielig wurde, gaben sie es endgültig auf. Jetzt soll der Mühlenteich abgelassen und leer sein und schon als Kuhweide dienen. Aus der Mühle selbst soll ein Ladengeschäft geworden sein.

Sehr verdient für die Ordnung in Wonzow hat sich Herr Abendrot aus Krojanke gemacht. Trotz seiner ruhigen und freundlichen Art war er als Hüter des Gesetzes von den Rechtsbrechern sehr gefürchtet, denn er war immer da, wo er nie vermutet wurde. „Ach bitte klingeln Sie doch einmal“, sagte er z. B. ganz freundlich und gab einem dann die Quittung für ein Strafmandat, weil am Rade die Klingel fehlte. Als Förstersohn war Herr Abendrot sehr naturverbunden und tierlieb. Er drückte auch mal ein Auge zu, wenn gegen die aus einem besonderen Anlaß verhängte Vorschrift unabsichtlich verstoßen wurde und ein Hund z. B. zufällig einmal nicht das Halsband mit der Hundemarke um hatte, weil er aus dem Zwinger ausgebrochen und nachgelaufen war. Einmal streichelte er den nachgelaufenen Jagdhund und sagte: „Was fehlt dir denn mein Hundchen, du siehst heute ja so traurig aus, dir fehlt doch etwas?“ Obwohl der Hund ganz vergnügt und gesund war, merkte man jetzt, daß es höchste Zeit war, sich zu verdrücken, um dem Hund das fehlende Halsband mit der Hundemarke umzubinden, denn sonst wäre als Denkkettel doch noch eine Strafe zu erwarten gewesen.

Zu dem Bericht „Die Wilderer im Wonzower Wald“ möchte ich noch eine kleine Ergänzung hinzufügen. Unser altbekanntester Kapellmeister Willy Calließ hat einen sehr wahrheitsgetreuen Bericht gegeben, wobei die Namen der einzelnen Personen zwar eine untergeordnete Rolle spielen. Der seinerzeit für diesen Förstermord Verurteilte hat nach der Strafverbüßung Wonzow noch einmal kurz besucht und ist wohl nur von einem alten Bekannten wieder erkannt worden. Die damaligen Wilddiebe vom Schwenter Felde (heute schon längst verstorben) haben den wahren Täter wohl gekannt und haben durchsickern lassen, daß ein Unschuldiger für die Tat bestraft worden sei, während der wirkliche Förstermörder viele Jahre später in Flatow ohne Strafe aber unter Gewissensbissen und Qualen gestorben sein soll.

In jener Zeit ist viel gewildert worden, und es haben manchmal sehr harte Kämpfe zwischen Förstern und Wilddieben stattgefunden, wobei es auf beiden Seiten Verwundete gab, aber letzten Endes haben die Förster doch den gerechten Sieg davon getragen. In den früheren Jahren wurde noch wenig waidgerecht gejagt. Es wurde vorwiegend mit allen möglichen Schrotarten geschossen. So passierte es etwa um 1880 einem Jäger, der aus einem etwa 12 km entfernten Ort nach Wonzow kam, daß ein mit Schrot schwer krank geschossener Hirsch über die Grenze in den Wonzower Wald wechselte. Die Grenze nicht achtend, verfolgte er den Hirsch, traf dabei auf einige ältere Frauen, die Beeren und Pilze sammeln wollten und trieb sie aus dem Walde, um sich dann den Hirsch in Ruhe holen zu können. Als dann der zuständige Förster die Frauen beim Verlassen des Waldes traf und sie fragte, ob sie Beeren und Pilze gefunden hätten, sagten sie ganz verängstigt, daß der Oberförster im Walde gewesen sei und sie hinausgeworfen hätte, worauf der Förster sich schnellstens zur Försterei begab, um den „Oberförster“ dort zu erwarten.

Neben den gefährlichen und den humorvollen Wilddieben gab es noch eine Reihe kleiner und ziemlich harmloser Wilddiebe, bei denen auch einmal beide Augen zugeedrückt wurden oder die eben nie zu erwischen waren. Es waren oft kleine Bauernhöfe im Feldgelände, zu denen die Hasen gerne in den Garten kamen, um vom Gemüse oder anderen leckeren Sachen zu naschen. Diese Waghalsigkeit in der Nähe des Kochtopfes hat manch ein Hase mit dem Leben büßen müssen. Das Wildern hat in den späteren Jahren fast ganz aufgehört, denn einmal waren die in Frage kommenden gut bekannt und zum anderen wurde es ihnen unbequem und sehr gefährlich, wenn sie ent-

sprechend beobachtet wurden, zumal die Strafen auch sehr hart geworden waren.

Zwischen den einzelnen Geschehnissen liegt schon eine sehr lange Zeit. Es ist eigentlich schade, daß so viele nette, manchmal vielleicht auch weniger nette Begebenheiten so langsam in Vergessenheit geraten, und darum hoffe ich, daß ich mit meinen Zeilen noch manche alte Erinnerung wachgerufen habe. Vielleicht ist mein alter Schulkamerad Wolfgang Bahr jetzt mit mir zufriedener und ergreift nun selbst wieder die Feder, für die ich ihm vielleicht noch etwas Stoff liefern könnte.

Karl Gerhard Meißner

Freie Fahrt für Päckchen

Zoll gilt nur für Reisende — Paketverkehr nicht betroffen

Millionen von Paketen und Päckchen gingen letzte Weihnachten wieder über die Zonengrenze hinweg. Familienbände und Freundschaften bestehen auch ein Vierteljahrhundert nach der Spaltung unseres Landes weiter. Ist das mit der Einführung des anachronistischen Zolls in Mitteldeutschland seit Neujahr anders geworden?

Glücklicherweise kann man diese Frage uneingeschränkt mit „Nein“ beantworten. Pakete und Päckchen erreichen die Empfänger in Mitteldeutschland nach wie vor ohne Zollbelastung — oder, wie es die Ost-Berliner Behörden zu umschreiben versuchen: ohne „Genehmigungsgebühr“. Zwar befürchten viele Menschen in Mitteldeutschland, daß noch in diesem Jahr auch für Päckchen Zoll erhoben werden könnte, aber das kann man bezweifeln. Man wolle sich drüben mit dem Zoll für von Reisenden mitgebrachte Geschenke vor allem eine zusätzliche Westgeld-Quelle erschließen, Zollgebühren für Geschenksendungen aber müßten drüben von den Empfängern bezahlt werden — in „Ostmark“.

Ostmark spielt allerdings auch bei den „Genehmigungsgebühren“ für mitgeführte Geschenke im Reiseverkehr eine Rolle, und zwar bei den Preisen. Bekanntlich darf jeder Besucher pro Tag seines Aufenthalts in der „DDR“ Geschenke im Werte von 20 Mark, höchstens jedoch für insgesamt 100 Mark mitnehmen. Hierbei gelten die Einzelhandelspreise in Mitteldeutschland. Der Reisende tut also gut daran, sich vor dem Kofferpacken über die in Mitteldeutschland üblichen Preise zu informieren.

Diese Preise sind höchst unterschiedlich. Bekannt ist, daß in der „DDR“ Mieten und Straßenbahnen, elektrischer Strom und einfache Arbeitskleidung, Brot und Kartoffeln recht billig sind. Dafür sind die Annehmlichkeiten des Alltags mitunter sagenhaft teuer — und zwar nicht nur „Luxus“. Das Pfund Bohnenkaffee einfacher Qualität kostet 30 bis 40 Mark, nahtlose „Dederon“-Damenstrümpfe das Paar ab 7 Mark, Kunstfaser-Herrenoberhemden durchschnittlich 75 Mark. Diese Preise legen die Ost-Zöllner zugrunde, wenn sie den Wert der Geschenke und bei Überschreiten der 20-Mark-Grenze die Höhe des Zonengrenz-Zolls berechnen.

Die Zollsätze bewegen sich zwischen 10 und 40 % des Warenwertes. Für Spirituosen werden 40 Prozent des Ost-Preises, für Zigaretten 30 Prozent und für Textilien 20 Prozent verlangt. Während man für die Flasche Weinbrand das Doppelte des Einkaufspreises entrichten muß, kostet ein Nylon-Oberhemd oder eine Perlon-Kittelschürze den Kaufpreis gerade noch einmal.

Wer rechnet, packt deshalb Pakete. Die meisten Mitbringe-Geschenke kann man gut vorausschicken. Wenn man eine Überraschung bereiten will, schreibt man einfach, daß die Empfänger mit dem Auspacken warten sollen. Leicht verderbliches Obst — wie die bei den mitteldeutschen Kindern nur aus West-Paketen bekannten Bananen — kann man dann umso leichter mitnehmen. Für Reisende ist allerdings die 14-Pfund-Grenze weggefallen: wer kräftig Westgeld-Zoll zahlen will, darf einen Zentner Geschenke mitbringen...

Die Fahrt nach West-Berlin ist nicht teurer geworden: neben den Straßenbenutzungs- und Visagebühren erhebt die „DDR“ keinen Zoll. Mitteldeutsche Rentner haben einen kleinen Vorteil: sie dürfen bei Besuchen von mehr als 4 Tagen aus Westdeutschland und West-Berlin für 200 Mark Geschenke mit nach Hause nehmen. Was darüber ist, ist nicht vom Übel — man sollte diese Geschenke jedoch ebenfalls in Pakete verpacken.

Bis auf den Zoll sind die Reisen nach „drüben“ nicht beschwerlicher geworden. Wer seine Verwandten in Mitteldeutschland besuchen will, kann das im allgemeinen tun — ohne Risiko, wenn der Reisende nicht nach dem Mauerbau von dort geflohen ist oder aus der Zeit vor dem 13. August 1961 wegen „Spionage“ oder anderer politischer Delikte gefährdet sein könnte. Die Gastgeber müssen nur die Einreise bei ihrer Kreisverwaltung beantragen und den Berechtigungsschein für das Einreisevisum per Post schicken; dafür gibt es dann an der Zonengrenze gegen Zahlung von 15 DM den Visumstempel in den Reisepaß.

Ihn braucht man auch für die Fahrt nach West-Berlin oder durch die Zone ins Ausland. Für Tagesbesuche in Ost-Berlin reicht der Paß, das Einreisevisum wird am Sektorenübergang erteilt. R. N.

Turnerfamilie Schlochau

Liebe Turnschwwestern und Turnbrüder!

Auf zum nächsten Heimattreffen Pfingsten 1969 in Northeim! Wie Ihr aus den letzten Ausgaben des Kreisblattes werdet ersehen haben, soll 1969 wieder ein Schlochauer Treffen in Northeim zu Pfingsten (24./25. Mai) durchgeführt werden.

Wenn auch das Treffen anlässlich des Turnfestes in Berlin ein „Reinfall“ war — von drei gemeldeten Turnern konnte ich doch noch einen Turner begrüßen —, so hoffe ich doch, daß sich in Northeim einige mehr erfinden werden.

Es ist immer eine Freude, alte Bekannte aus der Heimat begrüßen zu können. Wieviel größer muß die Freude dann sein, wenn sich alte Kampfgenossen edlen Turnwettstreits einmal wiedersehen und sich auf die Schulter hauen. Auf drum nach Northeim!

Wegen der Quartieranmeldungen bitte ich die Bekanntgaben im Kreisblatt zu beachten.

Gut Heil!
Hans Hahlweg

Nachsatz:
Auf, Ihr Turner und seid froh,
hier ist 'ne Kneipe irgendwo...!
Paul Gurtzig

Schlochauer Jahre zählen zu den schönsten

In einem persönlich geschriebenen Dankeswort auf die Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag sagt der frühere Chefarzt des Schlochauer Kreiskrankenhauses, Dr. med. Hennings:

„Ich habe viele Beweise alter treuer Anhänglichkeit am 1. 1. 1969 erfahren dürfen und bin dafür sehr dankbar; zählen doch die Jahre in Schlochau zu den schönsten meines Lebens! Die Kinder sind jetzt alle flügge und fern von hier, so daß wir Alten allein in unserm Alterswohnsitz verblieben sind: Stellbrinkstraße Nr. 22, 10. Obergeschoß, am Rande der Stadt Lübeck mit herrlichem Blick auf die Stadt und ihre sieben ‚goldenen‘ Türme.“

Vorkriegssparkonten bei ostdeutschen Banken und Kassen

In letzter Zeit erhielt ich eine größere Zahl von Anfragen, welche Sparkonten unserer Landsleute in ostdeutschen Kassen, insbesondere bei der Kreissparkasse Flatow, betreffen. Ich möchte aber alle Anfragenden darauf hinweisen, daß ich über alle diese Angelegenheiten ausführlich in unserem Heimatblatt berichtet habe (Sonderdrucke sind dort gegen Rückporto erhältlich). Von Anfragen an mich bitte ich absehen zu wollen, zumal denselben in fast allen Fällen kein Rückporto beigefügt ist.

Johannes Seele, Kreissparkassendirektor i. R.

Beratung in allen Versicherungsfragen

VICTORIA Versicherung

Geschäftsstelle Bonn

Bonnigasse 10 - Telefon 3 81 75 und 5 30 75

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos
(Bildpreis auf Anfrage)
Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

94 Jahre alt am 14. Februar Frau Karoline Gutzmann aus Baldenburg, Bahnhofstraße 242. Bei guter Gesundheit nimmt sie noch an allem Geschehen Anteil und grüßt alle Landsleute aus der Heimat. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Hedwig Jahnke in 1 Berlin-Charlottenburg, Windscheidstraße 34

Frau Berta Redman feierte am 15. Januar 1969 ihren

93. Geburtstag

bei leidlicher Gesundheit im Kreise ihrer Kinder. Herzliche Grüße an alle Freunde und Bekannten aus der alten Heimat!

Frau Berta Redmann bei Zolland
1 Berlin 62, Crellestraße 35
Früher: Pr. Friedland, Brunnenstraße 21

- 90 Jahre alt am 26. Februar Frau Martha Schumann geb. Schönrock aus Hammerstein, Schulstraße, später Parkstraße. Jetzt: 2 Hamburg 52 (Nienstedten), Tönninger Weg 9
- 86 Jahre alt am 18. Februar Frau Frieda Kuchenbecker aus Pr. Friedland, Danziger Straße 11. Sie wohnt z. Z. bei ihrem Sohn Erhart in 2405 Ahrensböck, Wallrothstraße 4
- 83 Jahre alt am 16. Februar Frau Anna Rekowski aus Pollnitz. Allen Pollnitzern sendet sie herzliche Grüße. Jetzt: 219 Cuxhaven, Bernhardstraße 70
- 82 Jahre alt am 24. Februar, geistig und körperlich noch recht frisch, der frühere Gutsbesitzer und Bürgermeister von Firschau, Ldsm. Aloys Wollschläger. Jetzt: 447 Meppen (Ems), Versener Straße 20
- 82 Jahre alt am 9. März Frau Franziska Dahlke aus Schlochau, Am Bahnhof. Jetzt: 435 Recklinghausen, Herner Straße 320
- 81 Jahre alt am 13. Februar Frau Auguste Neunast aus Pr. Friedland. Jetzt: 2407 Lübeck-Travemünde, Steenkamp 79
- 80 Jahre alt am 3. Februar Ldsm. Emil Bendlin aus Landeck, während seine Ehefrau Maria am 8. Januar ihren 82. Geburtstag begehen konnte. Jetzt: X 2081 Klein Vielen über Neustrelitz (Meckl.).
- 80 Jahre alt am 17. Februar Frau Helene Bleck geb. Weber aus Schlochau, Berliner Straße. Jetzt: X 24 Wismar, Markt 23
- 80 Jahre alt am 17. Februar Frau Bertha Richter aus Hammerstein, Chausseestraße 4. Sie grüßt alle ihre Landsleute aus Hammerstein und Umgebung. Jetzt: 3 Hannover, Schwesternhausstraße 10
- 80 Jahre alt am 10. März der Bauer Karl Schülke, gebürtig aus Pagelkau und wohnhaft gewesen in Richnau. Jetzt: 2061 Rethwischdorf über Bad Oldesloe



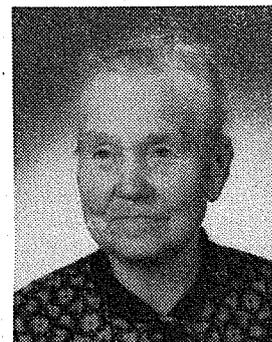
Am 12. Dezember 1968 beging unser Landsmann Johann Hinze aus Böhlzig seinen 75. Geburtstag in „jugendlicher“ Frische. Wiederholt spielt er das Lied: „Man müßte nochmal zwanzig sein!“ Zusammen mit seiner Ehefrau lebt er bei seinem Sohn Heinz in 7461 Isingen, Kr. Balingen/Würtf., Pfarrhaus, Kirchstraße 35, und läßt alle seine Verwandten, Bekannten und Freunde recht herzlich grüßen.

80 Jahre alt

wird am 3. März 1969 Frau Lina Knop geb. Born, Ehefrau des verstorbenen Tischlermeisters Gustav Knop aus Prechlau.

Sie lebt jetzt bei ihrem, ihr noch verbliebenen jüngsten Sohn Hans in 3 Hannover-Süd, Sonnenweg 35, der erst am 13. Dezember 1955 aus russ. Kriegsgefangenschaft heimkehrte.

Einen herzlichen Gruß allen Bekannten aus der Heimat!



- 77 Jahre alt am 14. Januar Frau Gertrud Buchholz aus Richnau. Jetzt: 2254 Friedrichstadt (Eider), Am Neuen Hafen.
- 70 Jahre alt am 10. Februar Dr. med. Hellmuth Manthey aus Pr. Friedland, Markt 25. Jetzt: 2358 Kaltenkirchen (Holst.), Schmalfelder Straße 2
- 70 Jahre alt am 13. Februar Frau Maria Theis geb. Goerke aus Firschau. Jetzt: 34 Göttingen-Grone, Hilsweg 130
- 70 Jahre alt am 24. Februar Frau Hedwig Meller aus Pagelkau. Jetzt: 3205 Bockenem (Harz), Schlangenberg 9
- 67 Jahre alt am 16. Februar Ldsm. Konrad Meller aus Schlochau, An der Lanke 21. Jetzt: 58 Hagen, Oberwasserstraße 2
- 66 Jahre alt am 26. Februar der frühere Maurer und Landwirt Paul Venske aus Baldenburg, Obere Bergstraße, während seine Frau Frieda geb. Lange im April ihren 69. Geburtstag begehen kann. Beide sind wohl auf und grüßen alle Baldenburger mit dem Gruß: „Grön is de Ball u mit de Ball iss all“. Jetzt: 41 Duisburg-Wanheim, Bergische Landwehr 40 im Eigenheim.
- 60 Jahre alt am 24. Februar Kaufmann Aloys Kanitz aus Stegers. Jetzt: 471 Lüdinghausen, Karl-Wagenfeld-Straße 1
- 59 Jahre alt am 22. Februar Frau Johanna Schubert aus Baldenburg. Jetzt: 46 Dortmund-Brackel, Thälmann-Straße 23
- 58 Jahre alt am 1. Februar Frau Martha Budnik geb. Schulz aus Pagdanzig bei Prechlau. Jetzt lebt sie mit ihrem Ehemann, ihren zehn Kindern und deren Ehefrauen sowie 18 Enkelkindern in 8481 Erbdorf (Oberpfalz), Unterer Markt.

Geburtstage Kreis Flatow

95 Jahre alt am 20. Februar Frau Ida Bloch geb. Zieroth aus Mittel-Friedrichsberg. Zur Zeit lebt sie im Altersheim Bahrenfeld. Anschrift: 2 Hamburg-Bahrenfeld, Holstenkamp 118



Unser Landsmann, Stellmachermeister Ferdinand Ewert aus Annafeld, Kr. Flatow, wird am 24. Februar 1968

90 Jahre alt

Noch vor zwei Jahren, anlässlich eines Verwandtenbesuches in Langenfeld/Rhld., bestieg er als früherer Kavallerist noch ein Pferd in einer Reitschule, stolz „wie Oskar“. Heute lebt der Jubilar in 317 Githorn, Christenstift, und ist glücklich und zufrieden. Herzliche Glückwünsche!

- 80 Jahre alt am 27. Dezember 1968 Frau Hedwig Pankonin geb. Iwert aus Linde. Sie erlebte diesen Tag bei guter Gesundheit im Kreise ihrer Kinder aus Berlin und ihrer Tochter aus Bevensen. Jetzt: 3108 Bevensen, Bergstraße 6 (verspätet gemeldet)
- 80 Jahre alt am 6. März der frühere Bahnbeamte Ernst Dienert aus Linde. Er wohnt mit seiner Ehefrau in 1 Berlin 10, Ilsenburger Straße 40. Allen Bekannten und Arbeitskollegen aus der alten Heimat sendet er die besten Grüße.
- 80 Jahre alt am 10. März der frühere Mühlenbesitzer Willy Grundmann aus Schönfeld-Wonzow. Jetzt: 3151 Hämelerwald, Kreis Peine.

75 Jahre alt am 28. Februar Ldsm. August Bargull aus Kölpin. Seit 1967 wohnt er mit seiner Tochter Inge und deren Ehemann in seinem neuerbauten Haus und grüßt hierdurch alle Kölpiner recht herzlich. Jetzt: 3071 Nöpke Nr. 127 über Nienburg.

71 Jahre alt am 14. Februar Frau Hulda Monerhak geb. Birkholz aus Neu-Grunau und später Bahnhof Firchau 4/b. Jetzt: 2131 Brockel-Bf. über Rotenburg (Han.).

70 Jahre alt am 22. Januar Ldsm. Max Schewe aus Treuenheide. Jetzt: 5901 Obersdorf, Kreis Siegen, Rödger-Straße 14

70 Jahre alt am 4. März Frau Minna Zinn geb. Splittgerber aus Flatow, Seeweg 22. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Buna geb. Zinn, in 542 Oberlahnstein, Breslauer Straße 15

65 Jahre alt am 21. Januar Ldsm. Kurt Molzahn aus Flatow, Pferdemarkt 1. Jetzt: 61 Darmstadt-Eberstadt, Stockhausenweg 67

65 Jahre alt am 4. März Ldsm. Fritz Benzel aus Krojanke (Abbau). Jetzt: X 3501 Volgfelde, Kreis Stendal.

Silberhochzeiten

Am 21. Februar 1969: Ldsm. Leo Kuß und Frau Anni geb. Sawatzki aus Pollnitz. Jetzt: 2059 Hohnstorf über Lauenburg (Elbe), Sandh. 15

Am 4. März 1969: Ldsm. Wilhelm Pritsch und Frau Anne-Marie geb. Zodrow aus Flatow, Bahnhofstraße. Jetzt: 543 Montabaur (Westerwald), Eichendorffstraße 16

Goldene Hochzeit

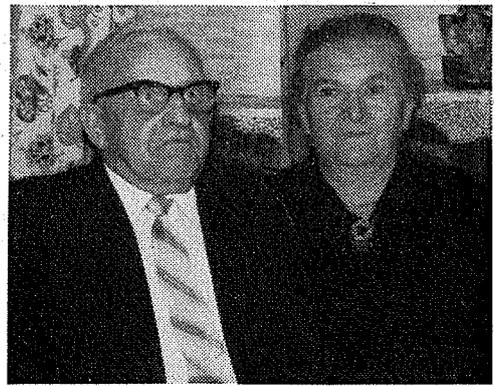


Die Eheleute Franz und Anna Stolpmann aus Bölzig, Kr. Schlochau, begingen am 27. Januar 1969 das Fest der goldenen Hochzeit in ihrer neuen Heimat 4041 Hoisten bei Neuß. Der Jubilar wurde in Bölzig geboren; im Nachbardorf Briessen (1919 an Polen abgetreten) fand er vor mehr als 50 Jahren seine Lebensgefährtin. Auf ihrem Hof in Bölzig verlebten die beiden Eheleute glückliche Jahre. Dann kam im 2. Weltkrieg die Kunde vom Tode des einzigen Sohnes ins Haus; bald näherte sich auch die russische Front. Wie so viele andere auch, verließen die Eheleute Stolpmann mit ihrer Tochter im Januar 1945 Haus und Hof. Nach dem Einmarsch der feindlichen Truppen kehrten sie noch einmal zurück, es blieb ihnen jedoch nur der Blick ins einstige Eigentum. Irgendwo im Heimatdorf fanden sie kurze Unterkunft bis sie, im Juni 1947 endgültig vertrieben, in die sowjetische Zone gelangten. Nach leidvoller Zeit war es für sie ein glücklicher Tag, als sie im März 1958 in Düsseldorf wieder zu ihrer Tochter fanden. Heute fühlen sie sich wieder wohl, der Jubilar ist 79, seine Ehefrau 72 Jahre alt. Franz Stolpmann weiß seit jeher ein Mittel, um bei Gesundheit und Laune zu bleiben: eine gute Zigarre und einen „Klaren“. Er widmet sich im Alter dem Garten und Frau Stolpmann ist noch im Hause tätig. Seit 1961 leben sie zufrieden in der Geborgenheit des Hauses ihrer Tochter Elisabeth und des Schwiegersohnes F. Schäfer auf der Feldstraße.

Am Vorabend ihres Jubiläums waren das Haus und auch die Häuser der Nachbarschaft festlich geschmückt. Der Kirchenchor, die Norfer Musikkapelle und das einheimische Tambourkorps eröffneten das Programm mit einem Ständchen vor dem Festhaus. Im Fackelschein wurde den Eheleuten das Geleit zum Saal gegeben, wo anschließend eine Feier im Rahmen der Dorfgemeinschaft stattfand. Am Festtag selbst überbrachten Bürgermeister und Gemeindefunktionäre die Glückwünsche der Gemeinde, des Landkreises und der Bezirksregierung.

„Es fiel uns nicht schwer, seit dem ersten Tage nach unserer Ankunft hier Kontakt mit den Holstenern zu finden“, sagt das Jubelpaar. Überrascht waren sie aber doch sehr über die große Anteilnahme des Dorfes an ihrem Ehrentag.

Herzliche Glückwünsche dem Ehepaar Stolpmann und noch viele schöne Jahre!
F. S.



Wir feiern am 28. Februar 1969 in 65 Mainz, Martin-Luther-Str. 29, unser

50jähriges Ehejubiläum

Mit Dank gegen Gott, der uns in Gesundheit diesen Tag erleben läßt, grüßen wir alle Freunde und Bekannten aus unserer Heimat. Fritz Pietschmann und Frau Auguste geb. Splittgerber aus Tarnowke, Kr. Flatow.

Bestandene Prüfung

Werner Bullert, Sohn des früheren Mühlenbesitzers Johannes Bullert aus Linde, Kreis Flatow bestand am 31. 1. 1969 an der Staatl. Ingenieurschule für Maschinenbau in Lübeck die Prüfung zum Maschinenbauingenieur (grad). Jetzt: 221 Itzehoe (Holst.), Drosselweg 11

Es starben fern der Heimat

der ehemalige Gemeinde-, Amts- und Schuldiener **Robert Völz** aus Eickfier am 17. Januar 1969 im fast vollendeten 89. Lebensjahr. Zuletzt: Altersheim Nammen bei Minden (Westf.)

Bauer Bernhard Schmidt aus Stegers, Hammersteiner Straße am 16. Jan. 1969 im Alter von 82 Jahren in Albersloh (Westf.)

Frau Agatha Wollschläger geb. Schulz aus Prechlau, Kaffkenberg am 16. Dezember 1968 im Alter von 76 Jahren. Zuletzt: 46 Dortmund, Johannisborn 8

Ldsm. Paul Poeplau aus Barkenfelde am 23. Januar 1969 im Alter von 45 Jahren. Zuletzt: Lengerich (Westf.)

Ldsm. Rudolf Hintz aus Förstenau am 26. Januar 1969 im Alter von fast 66 Jahren. Zuletzt: 6733 Hassloch (Pfalz), Aug-Becker-Straße 14

Frau Malvine Ring aus Neu-Grunau (Laut Mitteilung der Bundespost)

Stellmachermeister Ewald Boeck aus Linde, Kreis Flatow im Juli 1968 im Alter von 80 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin 47, Kolonie Friedland 3, Neuer Weg 81

Ldsm. Ludwig Klarczyk aus Steinborn. Zuletzt: 46 Dortmund, Oberdorfstraße 38

Ldsm. Reinhold Schlottke aus Stremlau. Zuletzt: 7832 Kenzingen, Altersheim

Anschriftenänderungen

Paul Penn aus Flötenstein-Abb. Jetzt: 5948 Schmallenberg, Marienstraße 10 — **Hans-Rudolf Lonkowski**, Sohn des verst. Kreisbaumeisters **Willi Lonkowski** aus Schlochau. Jetzt: 4812 Brackwede (Westf.), Marktstraße 60 — **Edith Grünbauer geb. Budnik** aus Pagdanzig bei Prechlau. Jetzt: 8481 Krümmennaab, J.-B.-Lehner-Straße 175 — **Major i. G. Kurt Hoppe** aus Flatow, Hindenburgstraße 20. Jetzt: 3203 Sarstedt, Tannenweg 14 — **Elli Vogt geb. Ebdndt** aus Flatow, Litzmannstraße 42. Jetzt: 415 Krefeld, Viersener Straße 55 — **Walter Mittelstaedt** und **Frau Margot geb. Penner** aus Neuhoof, Kreis Flatow. Jetzt: 2082 Uetersen, Tornescher Weg 68

Suchanzeige

Wer weiß etwas über das Schicksal und den Verbleib folgender Landsleute

Elsbeth Spors aus Hammerstein, Auf den Hufen

Familie Reinhold Wiesner aus Hammerstein, Abbau Mockernitz

Fräulein Lydia und **Hilde Bretzke** aus Hammerstein-Abbau

Nachricht erbittet: **Ursula Vogelboth geb. Seidler**, 56 Wuppertal-E., Ravensberger Straße 120

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Maren Gudrun Elsa 3. Februar 1969

Unser Michael hat ein
Schwesterchen bekommen.

Die glücklichen Eltern:
Gudrun Blömer geb. Böhm
Günter Blömer

3167 Burgdorf bei Hannover, Lessingstraße 14

Die kleine Dame ist pünktlich als Geburtstagsgeschenk ihrer Urgroßmutter Elsa Bleck, ehemals Gut Waldeck, Kr. Flatow, erschienen. Eine besondere Freude für die ganze Familie.

**Eilhardt Schacht
und Dr. Rosmarie Schacht-Dettmann**

zeigen die Geburt ihrer Tochter Ulrike Maria Thea an.

Großvater Dr. Paul Dettmann (früher Pr. Friedland) freut sich ebenfalls über das Eintreffen seines ersten Enkelkindes.

89 Augsburg, Egelseestraße 7

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Silberhochzeit sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

Clemens und Anni Dahlke
Recklinghausen, Herner Straße 320

Für die mir zu meinem 93. Geburtstage so zahlreich zugegangenen Glückwünsche und Grüße von alten Freunden und Bekannten aus der alten Heimat sage ich auf diesem Wege herzlichen Dank.

Frau Berta Redmann
1 Berlin 62, Crellestraße 35
Früher: Pr. Friedland

Wer kann mir etwas über die Eheleute Stanislaus von Baranowski und Anna Maria geb. Pokrzewinska sagen? Es handelt sich um meine Vorfahren. Gestorben sind beide in Konitz 1838 und 1846 im Alter von 96 und 101 Jahren.

Freundliche Nachricht erbittet
Dr. Ernst Baranowski
8750 Aschaffenburg
Breslauer Straße 17

In einer Rentenangelegenheit wird die Anschrift von Herrn **Schwerin**, früher bei der Mühlen- und Handelsgesellschaft in Schlochau, benötigt.

Nachricht erbittet: **Frau Hilde Sanders in 34 Göttingen)**
Stegemühlenweg 37

Weinet nicht, ihr, meine Lieben,
nehmet Abschied, weinet nicht mehr!
Hilfe konnt' ich nicht mehr finden,
denn mein Leiden war zu schwer.

Gott der Herr nahm heute nach langem, schwerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Gramenz

im Alter von 64 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:

Frieda Gramenz geb. Schulz
Horst Gramenz und
Frau Maria geb. Sauer
Reinhold Hinz und
Frau Anni geb. Gramenz
Heinz-Werner Gramenz
Enkelkinder und Anverwandte

41 Duisburg-Hamborn, den 27. Januar 1969
Warbruckstraße 12

Früher: Pr. Friedland, Stadtrandsiedlung Danziger Straße



Gott der Herr holte heim
unsere geliebte, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Hedwig Berndt

geb. Heyer

geb. 14. 9. 89 - gest. 30. 1. 69

In tiefer stiller Trauer:

Alice Heyer
Hannchen Behnke geb. Heyer
Robert Behnke
Fritz Behnke nebst Familie
Hans-Joachim Behnke nebst Familie

X 2321 Bretwisch über Grimmen
Früher Baldenburg in Pommern

Am 13. November 1968 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin, Tante und Großtante

Schneidermeisterin

Frieda Schneider

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Eduard Blankenburg und Frau Herta
geb. Schneider

304 Soltau, Buchhopsweg 29
Früher: Neuguth, Kreis Schlochau

Heute früh verschied nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Frau Frieda Drews

geb. Groeschke

im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Ulrich Drews
Hans-Georg Drews
Gertrud Drews geb. Syring
Helga Drews geb. Peters
und Enkelkinder

237 Rendsburg, Mühlenstraße 29

242 Eutin, Weidestraße 65
Mölln, den 31. Dezember 1968

Früher: Marienhöh, Kr. Flatow

Johanna Mühle, Hammerstein u. Hammer b. Schneidemühl



Gott, der Allmächtige, nahm heute, nach kurzem schwerem Leiden, meinen herzenguten Mann, unseren lieben, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Johannes Bulkowski

versehen mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche, im Alter von 73 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer:

Ida Bulkowski geb. Schmidt
seine Kinder, Enkelkinder und
Anverwandte

5351 Roitzheim, Haan, Hannover, den 13. Dezember 1968
Kölner Straße 11

Früher: Stegers, Kr. Schlochau

Unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Frau Minna Borck

geb. Winter

ist am 17. Januar 1969 im 85. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Familie Paul Dziomba
Familie Erwin Jahns
Familie Helmut Borck
Else Borck
Familie Paul Borck
Familie Heinz Borck
und alle Angehörigen

318 Wolfsburg, den 17. Januar 1969
Dantehof 3

Früher: Schlochau, Kreuzstraße 3

Christus, der ist mein Leben,
und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1,21

Pfarrer i. R.

Friedrich Trömel

mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, unser lieber Bruder und Onkel, wurde — nach kurzer Krankheit für uns alle unerwartet — von Gott hinübergeführt in die andere Welt.

Die Ehefrau:

Erna Trömel, Scharenstetten

Die Kinder:

Helmut Trömel, Pfarrer,
mit Frau, Scharenstetten

Rosemarie Wilczek, geb.
Trömel, mit Familie,
Linden bei Wolfenbüttel

Irmtraud Hecke, geb. Trömel,
mit Familie, Sindelfingen

Dieter Trömel, Lehrer, mit Frau,
Abtsgmünd

Christa Kemmling, geb. Trömel,
mit Familie, Orlach

und alle andern Verwandten

7901 Scharenstetten ü. Ulm (Donau), den 8. Februar 1969

Nachruf

Nach schwerem Leiden, das er in vorbildlicher Weise ertrug, entschlief im September 1968 im Alter von 64 Jahren unser Landsmann

Willi Calließ

aus Krojanke.

Die Trauerfeier fand in der Kapelle 8 des Ohlsdorfer Friedhofes in Hamburg statt:

Wir haben mit ihm einen aufrichtigen und beliebten Heimatfreund verloren.

Seine Freunde

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Auslandspreis jährlich 15,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Ältere Jahrgänge sind zum größten Teil noch lieferbar. Preis auf Anfrage.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in 53 Bonn 5, Postfach 5045, bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste auf Seite 325 eingetragen.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe März 1969**

10. März